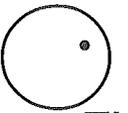


Gesellschaft für Volkskunde



in Schleswig-Holstein e.V.

I 448/2150

TOP 25

Seminar für Volkskunde  
der Universität Kiel

Jul. 23/67

TOP ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliedern.

Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit volkskundlichen, kultur-, sozial- und alltagsgeschichtlichen Fragen beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte oder besser Disketten (in allen Formaten) bitte an:

Dr. Nils Hansen, c/o Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde, Universität Kiel, Olshausenstr. 40, 24098 Kiel, Tel. (0431) 880-3179 • Fax (0431) 880-1705, e-mail: hansen@volkskunde.uni-kiel.de

Redaktionsschluss für das nächste Heft ist der

**31. Oktober 2003**

Titelbild: Button aus der Ausstellung „GORLEBENSammeln“  
(Museum Wustrow)

TOP 25/2003

Herausgeberin: Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e. V.

Redaktion für dieses Heft: Renko Buß M.A., Dr. Nils Hansen, Dr. Nina Hennig

EDV-Layout: Katja Nawroth

Geschäftsstelle der GVSH: Dr. Nina Hennig, c/o Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde, Universität Kiel, Olshausenstr. 40, 24098 Kiel, Tel. (0431) 880-2966 • Fax (0431) 880-1705, e-mail: hennig@volkskunde.uni-kiel.de

Bankverbindung der GVSH: Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg

Konto Nr.: 13 796 (BLZ: 214 500 00)

## Inhaltsverzeichnis

Jochen Storjohann (5.3.1945-16.1.2003) ..... 5

### Aufsätze

*Elke Imberger*, Wertermittlung und Archivierung ..... 7

*Rolf Meyer*, Der GORLEBEN-Konflikt als Sammlungsaufgabe ..... 15

*Thomas Overdick*, Forschen und Sammeln.

Gedanken zur Entwicklung einer explorativen Sammlungsstrategie ..... 25

*Martin Kleinfeld*, Das Archivkonzept des Freilichtmuseums am Kiekeberg für den Landkreis Harburg und die Perspektiven für die Sammlung von Schriftdokumenten der 1960er

und 1970er Jahre ..... 35

### Berichte und Mitteilungen

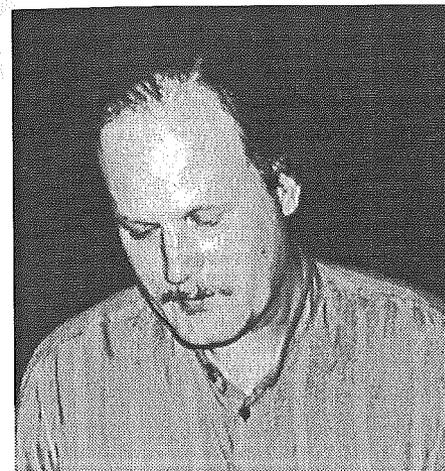
Am Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität Kiel abgeschlossene

Examensarbeiten 2000-2002 ..... 41

*Thomas Winkelmann*, Abrechnung für das Geschäftsjahr 2002 ..... 43

Aktionsverkauf ..... 44

Buchbesprechungen ..... 45

**Jochen Storjohann (5.3.1945-16.1.2003)**

Nach längerer schwerer Krankheit ist Jochen Storjohann am 16. Januar 2003 in Großbarkau verstorben. Er war Gründungsmitglied der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein und von 1994 bis zum Jahr 2002 ihr Geschäftsführer. Mit großem Geschick und Engagement hat er sein Amt ausgeübt, auch manch schwierige Situation mit Ruhe, menschlicher Wärme und trockenem Humor gelöst. Die Geschäftsführung der

GVSH verstand Jochen Storjohann im weitesten Sinn als eine wirklich zentrale Funktion: Er hat die Treffen von Vorstand und Beirat organisiert, Tagungen vorbereitet und mehrmals moderiert, zusammen mit der Kassenführung die Finanzen verwaltet, die Zeitschrift TOP erstellt und vom Layout bis zum Vertrieb für die Veröffentlichungen unserer Schriftenreihe gesorgt. Mit seinen vielfältigen Kontakten zu anderen Vereinen, Arbeitsgruppen und auch den Ministerien des Landes hat er der GVSH Türen geöffnet und aus seiner großen Erfahrung in der Gremienarbeit manch guten Rat für unsere Vereinstätigkeit gegeben.

Als Volkskundler war Jochen Storjohann vor allem von der Ausrichtung auf historisch-archivalische Themen geprägt. Ihn interessierten die „kleinen Leute“, ihre Alltagskultur und ihre Lebensweisen. Von voreiligen theoretischen Entwürfen hielt er nicht allzu viel, sondern er war davon überzeugt, daß nur gewissenhafte, akribische Quellenarbeit zu brauchbaren Ergebnissen führt. Besonders engagierte er sich für die archivalische Überlieferung des Plöner Raums. Eine wichtige Grundlagenarbeit ist hier zum Beispiel seine Transkription des umfangreichen Gerichtsprotokolls der Stadt Plön 1694-1699, die er dem Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Universität Kiel zur weiteren Auswertung überließ. In

wissenschaftlicher Hinsicht war das typisch für Jochen Storjohann: Er war sich nicht zu schade für die „Kärrnerarbeit“ und stellte die Erhebungen und Unterlagen aus seinen Quellenforschungen hilfsbereit und uneigennützig anderen zur Verfügung.

Die Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein vermisst Jochen Storjohann - seine zuversichtliche Gelassenheit, seine Ideen und Anregungen, mit denen er unsere Diskussionen bereicherte und uns half, viele Projekte auf den Weg zu bringen.

*Nils Hansen/Doris Tillmann*

## Wertermittlung und Archivierung

*Elke Imberger*

Staatliche Archive besitzen keine Sammlungskonzepte, sie sind für ihre Arbeit nicht erforderlich, denn: Archive sammeln nicht, Archive übernehmen. Staatliche und kommunale Archive sind Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung und arbeiten auf gesetzlicher Basis mit gesetzlich geregelten Zuständigkeiten.

Durch Archivgesetze ist geregelt, welche Registraturbildner welchen Archiven ihre älter gewordenen, nicht mehr für das Tagesgeschäft benötigten Unterlagen anzubieten haben. In Schleswig-Holstein schreibt das Landesarchivgesetz vom 13. August 1992 (Gesetz- und Verordnungsblatt für Schleswig-Holstein 1992, Nr. 17, S. 444 ff.) vor, dass die Behörden und Gerichte des Landes Schleswig-Holstein und ihre besonderen Organisationseinheiten dem Landesarchiv alle Unterlagen, die sie zur Erfüllung ihrer Aufgaben nicht mehr benötigen, unverzüglich zur Übernahme anzubieten haben. Durch die Aktenordnung für die schleswig-holsteinische Landesverwaltung von 1999 (Amtsblatt für Schleswig-Holstein 1999, Nr. 25, S. 260 ff.) ist geregelt, in welcher Weise das zu geschehen hat: Die Akten werden in einer Aussonderungsliste erfasst und dem Landesarchiv angeboten. Angesichts der ungeheuren Papiermengen, die von den Behörden produziert werden, ist es nicht möglich, alle Unterlagen, die bei den Registraturbildnern entstehen, zu übernehmen. Es muss daher eine Auswahl getroffen werden. Das Archiv entscheidet anhand der Aussonderungsliste bzw. indem die Archivare sich vor Ort bei der abgebenden Behörde die Unterlagen ansehen über die Archivwürdigkeit des angebotenen Materials. Das heißt, das Archiv entscheidet über die Frage, welche Unterlagen auf Dauer zu bewahren sind und - im Umkehrschluss, welche Unterlagen vernichtet werden können. Diese Wertermittlung ist in der Praxis oft schwierig.

Richtschnur für die Wertermittlung ist der Gedanke, dass alle Aufgaben, die der Registraturbildner wahrnimmt, sich in der archivierten Überlieferung spiegeln sollen. Alle Aspekte des Verwaltungshandelns der Behörde, von der man die Unterlagen übernimmt, sollen dokumentiert werden. Auf diese Weise können spätere Generationen auch für Forschungsfragen, die man heute noch gar nicht absehen kann, ihre Quellen finden.

So hat man leider nicht immer gedacht. Im Landesarchiv, damals hieß es noch Staatsarchiv, sind um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert Ehescheidungssachen der Deutschen Kanzlei und Kriminalsachen, die bei verschiedenen Behörden entstanden waren und die man an das Archiv abgegeben hatte, vernichtet worden. Die

damaligen Archivare hielten diese Unterlagen für nicht archivwürdig, weil sie ein anderes Geschichtsverständnis hatten. Geschichte wurde als politische Historie und als Rechtsgeschichte betrachtet. Dass sich einmal Forscher mit sozialen Problemen beschäftigen könnten und dafür diese sozialgeschichtlich bedeutsamen Ehe- und Kriminal­sachen heranziehen könnten, lag außerhalb ihrer Denkungsweise.

Bei der archivischen Bewertung gibt es grundsätzlich drei Möglichkeiten: das Kassieren, die Totalarchivierung und die Auswahlarchivierung. "Kassieren" ist der Fachausdruck für "vernichten". In der Praxis bedeutet das, das Archiv stuft die angebotenen Unterlagen als nicht archivwürdig ein, die abgebende Behörde wirft die Sachen dann in den Reißwolf. Beispielsweise bewertet das Landesarchiv als "nicht archivwürdig" alle Akten, Register und Listen die zur Überwachung des Geschäftsgangs bei den Amtsgerichten, Landgerichten, dem Oberlandesgericht, den Staatsanwaltschaften und der Generalstaatsanwaltschaft angelegt werden. Dafür gibt es eine schriftliche Regelung, nämlich eine Verordnung des Justizministers, die in Absprache mit dem Landesarchiv entstanden ist. Danach werden diese Unterlagen dem Landesarchiv gar nicht erst angeboten, sondern gleich bei den Justizbehörden vernichtet. Wenn man nun jedoch als Forscher fragt: "Wie erfahre ich aber etwas über den Geschäftsgang bei den Justizbehörden?", können die Archivare antworten: "Wir archivieren die Akten des Justizministeriums zu diesem Thema. Der Geschäftsgang ist einheitlich durch das Ministerium geregelt. Die Akten des Justizministeriums zum Geschäftsgang bei den Justizbehörden des Landes Schleswig-Holstein enthalten alle nötigen Informationen."

Die Totalarchivierung aller Unterlagen, die von der abgebenden Behörde dem Landesarchiv angeboten werden, ist eine sehr bequeme Methode, weil man sich keine Gedanken über irgendwelche Auswahlkriterien machen muss. Sie wird indes nur selten angewandt. Eine Totalarchivierung hat das Landesarchiv zum Beispiel bei den sogenannten Wiedergutmachungsakten des Sozialministeriums und des Landgerichts Kiel durchgeführt. Es handelt sich dabei um die Akten, die im Zusammenhang mit der Rückerstattung von Vermögen und der Entschädigung von Opfern des nationalsozialistischen Regimes in der Zeit nach 1945 entstanden. Diese Akten sind eine hochinteressante Quelle zur Geschichte von Widerstand und Verfolgung im Dritten Reich. Die NS-Opfer mussten in ihrem Wiedergutmachungsantrag nämlich genau aufführen, worin ihre persönliche Verfolgung bestand bzw. welche Vermögensgegenstände das NS-Regime ihnen geraubt hatte. Da die Quellenlage zum Dritten Reich in Schleswig-Holstein nicht besonders günstig ist - beispielsweise sind so gut wie keine Gestapoakten überliefert - bilden die Entschädigungsakten eine aufschlussreiche Ersatzüberlieferung. Darüber hinaus ist die sogenannte Wiedergutmachung, die sich in diesen Akten spiegelt, natürlich als solche ein sozial-

geschichtlich sehr interessantes gesellschaftspolitisches Phänomen, das viele Einblicke in die Mentalität der Nachkriegszeit vermittelt. Die schlechte Überlieferung zur NS-Zeit ist auch der Grund, warum das Landesarchiv die Gefangenenpersonalakten der schleswig-holsteinischen Justizvollzugsanstalten bis zum Jahre 1950 komplett übernommen hat - soweit sie noch bei den Gefängnissen vorhanden waren. Diese Akten liefern nicht nur Informationen zum Strafvollzug an dem einzelnen Gefangenen, sondern enthalten zum Teil die Urteile der Gerichte, die die Gefangenen verurteilt haben und sind dementsprechend aufschlussreich. Eine Totalarchivierung nimmt das Landesarchiv übrigens auch generell bei allen Justizakten vor, die aus der Zeit vor 1945 stammen. So sind zum Beispiel die Akten des schleswig-holsteinischen Sondergerichts, soweit sie überliefert sind, bei uns vollständig archiviert worden. Grund dafür ist ebenfalls die ungünstige Quellenlage zur NS-Zeit.

Um noch ein Beispiel aus neuerer Zeit zu nennen, möchte ich auf die Lehrerpersonalakten des Kultusministeriums hinweisen. Diese werden im Landesarchiv gleichfalls vollständig übernommen. Lehrer als Multiplikatoren sind von den Archivaren als so bedeutsam eingestuft worden, dass ihre Akten total archiviert werden. Dennoch sind leider nicht von allen Lehrern, die bis zur Pensionierung in Schleswig-Holstein tätig waren, Personalakten vorhanden, da es im Kultusministerium zu Aktenvernichtungen gekommen ist. Von dieser Aktion hat das Landesarchiv bedauerlicherweise erst erfahren, als es zu spät war und man im Ministerium die Akten bereits geschreddert hatte.

Ich komme damit zur Auswahlarchivierung, die der Normalfall im archivischen Alltagsgeschäft ist. Für Akten, die massenhaft vorkommen und gleichförmig sind, haben die Archivare Bewertungsmodelle entwickelt, mit denen schematisch vorgegangen werden kann. Ich möchte das am Beispiel der Bewertung von Personalakten erläutern. Von den Lehrerpersonalakten einmal abgesehen übernimmt das Landesarchiv normalerweise nicht alle Personalakten von den Behörden. Wir wählen zur Übernahme folgende Personalakten aus: die Personalakten der Behördenleiter und der Führungskräfte - das sind auch Professoren, Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte und Notare, Studiendirektoren und Oberstudienräte. Ferner werden Personalakten mit besonders langer Laufzeit übernommen - wenn also jemand beispielsweise jahrzehntelang Justizwachtmeister gewesen ist, nehmen wir seine Personalakte auf. Ebenfalls archiviert werden Personalakten, deren Laufzeit bis in die Zeit vor 1945 zurückreicht, was wiederum mit der mehrfach erwähnten Quellenlage zum Dritten Reich zusammenhängt. Schließlich werden alle Personalakten von Bediensteten übernommen, deren Nachname mit dem Buchstaben "D" beginnt. Diese Buchstabenauswahl beruht auf statistischen Überlegungen, die besagen, dass mit diesem Buchstaben eine geringe, aber zugleich repräsentative Auswahl an Personalakten erfasst

wird. Buchstabe "D" ist repräsentativ sowohl für deutsche als auch für ausländische Namen und gewährleistet überdies eine kleine Auswahlmenge. Auf diese Weise werden 2,5 % der Überlieferung erfasst. Durch die Anwendung des Buchstabensamples ist sichergestellt, dass neben den Akten der Führungskräfte und der ganz lang Gedienten auch Personalunterlagen von Personen archiviert werden, die nicht so wichtige Aufgaben in den Behörden wahrgenommen haben, also zum Beispiel Boten oder Reinigungskräfte. Außerdem werden die Personalakten von Personen übernommen, die in irgendeiner Weise Prominenz erlangt haben.

Das Buchstabensample wendet das Landesarchiv Schleswig-Holstein auch bei der Bewertung von Prüfungsakten an. So werden aus dem Bereich des Kultusministeriums nur die Akten zu den Staatsexamensprüfungen der Prüflinge übernommen, deren Namen mit "D" beginnen. Bei den neueren Gefangenenpersonalakten aus der Zeit nach 1950 verfahren wir in der gleichen Weise, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Die Auswahlarchivierung möchte ich am Beispiel der Bewertung von Akten der sogenannten ordentlichen Gerichtsbarkeit erläutern. Die ordentliche Gerichtsbarkeit, das ist die Zivilgerichtsbarkeit, die Strafgerichtsbarkeit und die freiwillige Gerichtsbarkeit, also das Grundbuchwesen, das Registerwesen usw. Daneben gibt es noch die sogenannte besondere Gerichtsbarkeit, das ist die Verwaltungsgerichtsbarkeit, die Finanzgerichtsbarkeit, die Sozialgerichtsbarkeit und die Arbeitsgerichtsbarkeit. Unterste Instanz der ordentlichen Gerichtsbarkeit sind die Amtsgerichte, in Schleswig-Holstein 30 Stück an der Zahl. Die bei den Amtsgerichten geführten Zivil- und Strafprozesse sind, von immer möglichen Ausnahmen einmal abgesehen, durchweg von geringer Bedeutung und daher grundsätzlich nicht archivwürdig. Andererseits sind sie aber auch ein Teil unseres Rechtslebens und unserer Gesellschaft und sollten entsprechend dokumentiert sein. Das Landesarchiv hat daher exemplarisch von einem kleineren Amtsgericht, nämlich Husum, vollständige Jahrgänge Prozessakten übernommen. Bei den Zivilprozessakten handelt es sich in der Regel um Klagen wegen unterlassener Unterhaltszahlungen und nachbarschaftliche Streitigkeiten, die Strafprozesse drehen sich meistens um Verkehrs- und Trunkenheitsdelikte. Hinsichtlich der Prozessakten von Amtsgerichten werden wir vom Stadtarchiv Lübeck unterstützt. Es gibt einen Vertrag zwischen dem Land Schleswig-Holstein und der Stadt Lübeck, nach dem die archivwürdigen Unterlagen des Amtsgerichts Lübeck vom dortigen Stadtarchiv übernommen werden. Das Abkommen basiert auf der langen Eigenständigkeit Lübecks, die erst 1937 aufgehoben wurde. Das Lübecker Stadtarchiv übernimmt vom Amtsgericht Lübeck fast alle Unterlagen - das ist natürlich für das Landesarchiv eine große Unterstützung und erleichtert uns die Entscheidung, auf die wirklich unbedeutenden Zivilprozesssachen der schleswig-holsteinischen Amtsgerichte zu verzichten.

Der Schwerpunkt unserer Aktenübernahme bei den Amtsgerichten liegt im Bereich der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Von einigen ausgewählten Amtsgerichten - den großstädtischen Amtsgerichten Kiel und Flensburg, den kleinstädtisch-ländlich strukturierten Amtsgerichten Schleswig, Eutin, Husum, Itzehoe und den Amtsgerichten aus dem Hamburger Umland Pinneberg, Elmshorn und Reinbek - übernimmt das Landesarchiv regelmäßig Handelsregisterakten und die Genossenschaftsregisterakten und von einigen Amtsgerichten auch die Konkursakten, da bei staatlichen Behörden nur relativ wenig Schriftgut über das Wirtschaftsleben anfällt. Die Register selbst, also die Handelsregister und Genossenschaftsregister, sind bei den Amtsgerichten mindestens 100 Jahre aufzubewahren und kommen auf absehbare Zeit nicht ins Archiv. Die Registerakten sind etwas ergiebiger, weil sie häufig Geschäftsberichte oder andere Firmeninterna enthalten. Deshalb übernehmen wir auch die in unserem Archivsprengel anfallenden Seeschiffsregisterakten von den Amtsgerichten Flensburg, Itzehoe, Kiel und Schleswig. Von den ausgewählten Amtsgerichten Kiel, Flensburg, Schleswig, Eutin, Husum, Itzehoe, Pinneberg, Elmshorn und Reinbek übernehmen wir überdies die Vereinsregisterakten. In ihnen spiegelt sich ein wichtiger Teil des gesellschaftlichen Lebens.

Eine Auswahlarchivierung führen wir auch bei den Zivilprozessakten der Landgerichte durch. Die Wertermittlung ist schwierig. Die Übernahme eines ganzen Jahrgangs ist wegen der großen Aktenmengen nicht möglich und inhaltlich auch nicht erforderlich. Der größte Teil der Zivilsachen sind Schadensersatzprozesse und Erbschaftsprozesse. Das Landesarchiv wählt qualitativ aus und übernimmt Verfahren, die Personen des öffentlichen Lebens, Parteien, Gewerkschaften, Vereine, größere Firmen, den Bund, das Land oder Kommunen betreffen. Auch Verfahren, in denen es um ganz spezifische Besitz- und Rechtsverhältnisse geht, werden übernommen.

Eine Auswahlarchivierung nach qualitativen Gesichtspunkten nehmen wir ebenso bei den Strafsachen vor. Strafsachen werden nicht bei den Gerichten, sondern bei den Staatsanwaltschaften geführt, das gilt sowohl für Strafverfahren, die vor dem Landgericht verhandelt wurden, als auch für Strafverfahren, die vor dem Schöffengericht beim Amtsgericht verhandelt wurden. In Schleswig-Holstein gibt es vier Staatsanwaltschaften in Flensburg, Kiel, Itzehoe und Lübeck sowie eine Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht in Schleswig.

Bei bestimmten Strafdelikten führen wir eine Totalarchivierung durch. So übernimmt das Landesarchiv vollständig die sogenannten NSG-Verfahren - das sind Verfahren wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen - und Verfahren zu Kapitalverbrechen, also Mord, Totschlag, Vergewaltigung mit Todesfolge und Kindesmord. Auch Verfahren, die Sachen betreffen, bei denen sich das Strafrecht geändert

hat, werden vollständig übernommen. Zu nennen sind hier Verstöße gegen den Homosexualitäts-Paragrafen 175 und den Abtreibungsparagrafen 218. Vollständig archivieren wir ferner Straftaten über politisch motivierte Taten wie Demonstrationen, Unruhen, Verbreitung rechts- und linksradikaler Schriften, Hakenkreuzschmierereien, Sabotageversuche bei Einrichtungen der Bundeswehr. So haben wir alle uns angebotenen Strafverfahren, die im Umfeld der Anti-Atomkraft-Bewegung und im Zusammenhang mit der Studentenbewegung 1968 entstanden sind, übernommen. Wer über die APO oder über Brokdorf-Demonstrationen forschen will, findet im Landesarchiv reiches Quellenmaterial. Darüber hinaus übernehmen wir auch alle Verfahren wegen Verbrechen und Vergehen im Amt und Verfahren wegen Störung der Totenruhe - dabei handelt es sich meist um Schmierereien auf Grabsteinen. Zeittypische Verbrechen wie Rauschgiftdelikte, Glücksspiel, Jugendkriminalität und Wirtschaftsstrafsachen oder um ein ganz modernes Phänomen zu nennen, Internetkriminalität werden ebenfalls möglichst umfassend archiviert bzw. werden in Zukunft ins Archiv übernommen - Strafverfahren zur Internetkriminalität sind uns von den Staatsanwaltschaften noch nicht angeboten worden, was an den Aufbewahrungsfristen für Strafverfahren generell liegt. Strafsachen müssen nämlich mehrere Jahre bei den Staatsanwaltschaft aufbewahrt werden, ehe sie archivreif sind.

Eine Auswahl treffen wir bei den alltäglicheren Strafsachen wie Körperverletzung, Vergewaltigung, Raub, Diebstahl, Einbruch. In der Praxis gestaltet sich das Auswahlverfahren so, dass mein Mitarbeiter und ich zu der Staatsanwaltschaft fahren, die uns Strafsachen angeboten hat, dort die Akten durchsehen und die für das Landesarchiv bedeutsamen Fälle auswählen. Wir nehmen eine Anzahl ganz alltäglicher Fälle, wobei sich die Anzahl nach der Gesamtmenge der angebotenen Akten richtet. Eine Hilfestellung bei der Bewertung sind Vermerke der Richter auf den Akten, dass die jeweilige Sache für das Landesarchiv von Interesse sein könnte. Überdies wählen wir spektakuläre Fälle aus, über die in der Presse berichtet wurde - die Zeitungsausschnitte sind der Akte beigelegt. Es ist selbstverständlich, dass die Akten des großen Kunstfälscherprozesses gegen Lothar Malskat, der Fresken in der Marienkirche in Lübeck verfälscht hat, archiviert werden. Ebenso selbstverständlich wurde das Verfahren gegen Marianne Bachmeier, die den mutmaßlichen Mörder ihrer Tochter im Gerichtssaal erschoss, archiviert. Beide Verfahren hätten wir aber auch genommen, wenn sie nicht so großen Niederschlag in den Medien gefunden hätten, denn Kapitalverbrechen archivieren wir, wie gesagt, grundsätzlich, und Verfahren wegen Kunstfälschung sind so selten, dass wir sie auch alle übernehmen.

Aber es werden auch Fälle nur wegen der Prominenz der Beteiligten archiviert. So hat das Landesarchiv von der Staatsanwaltschaft Flensburg die Ermittlungsakte zum Tod von Doris Nefedov übernommen, die 1969 bei einem Autounfall in der Nähe von Tellingstedt starb. Bei unnatürlichem Tod - sei es ein Unfall oder sei es Suizid - wird stets die Staatsanwaltschaft eingeschaltet, die dann eine Todesermittlung durchführt. Wir archivieren lange nicht alle Todesermittlungsakten der Staatsanwaltschaften, aber der Fall Nefedov ist archivwürdig, denn die Tote war unter dem Künstlernamen "Alexandra" eine sehr erfolgreiche deutsche Schlagersängerin. Weil bei den Autounfällen solch prominenter Menschen in der Fan-Gemeinde gern gemunkelt wird, dass nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist und viele meinen, die Prominente könnte einem verschwörerischen Attentat zum Opfer gefallen sein, werden solche Akten von den Benutzern häufig nachgefragt. Die "Alexandra"-Akten haben schon viele Fans der Sängerin im Landesarchiv eingesehen.

Damit kommen wir zur Archivierung. Die bewerteten Unterlagen müssen von der abgebenden Behörde in ein Verzeichnis aufgenommen werden, die sogenannte Abgabeliste - wie diese auszusehen hat, ist in der anfangs erwähnten Aktenordnung vorgeschrieben. Dann müssen die Akten ins Landesarchiv gebracht werden, den Transport hat die abgebende Behörde durchzuführen. Im Archiv werden die Unterlagen anschließend so aufbereitet, dass sie auf Dauer der Forschung zur Verfügung stehen. Das geschieht zum einen durch die sogenannte Verzeichnung der Unterlagen: Aktenverzeichnung bedeutet, den Entstehungszweck von Akten zu formulieren. Jede Akte wird einem Archivbestand zugeordnet. Archive sind nicht sachthemenhaft, sondern nach dem sogenannten Provenienzprinzip geordnet. Jeder Registraturbildner erhält einen Archivbestand. So existiert im Landesarchiv beispielsweise kein Bestand "Personalakten", in den alle Personalakten eingeordnet werden, sondern die Lehrerpersonalakten, die das Kultusministerium abgegeben hat, werden dem Bestand "Kultusministerium" zugefügt, die Personalakten von Justizbediensteten, die das Justizministerium abgegeben hat, kommen zum Bestand "Justizministerium".

Jede Akte erhält eine Signatur, ihr Titel und gegebenenfalls nähere Erläuterungen zu ihrem Inhalt werden aufgenommen. Außerdem werden der Zeitraum, den die Akte abdeckt - die sogenannte Laufzeit - und das alte Aktenzeichen notiert. Diese Aktenverzeichnung geschieht auf Karteikarten. Nach der Titelaufnahme werden die Karteikarten in ein Ordnungsgefüge gebracht - klassifiziert. Die Klassifikation richtet sich nach der Ordnung, in der sich die Akten beim Registraturbildner befunden haben. So gibt es innerhalb des Archivbestands "Kultusministerium" eine Klassifikationsgruppe "Personalakten", in die die Lehrerpersonalakten nach Personalalphabet einsortiert werden. Akten über Gymnasien kommen in die

Klassifikationsgruppe "Gymnasien", die über Berufsschulen in die Gruppe "Berufsschulen" usw.

Wenn die Akten auf Karteikarten verzeichnet und klassifiziert sind, werden die Informationen der Karteikarten im Computer in unser Aktenverzeichnisprogramm AIDA eingegeben. AIDA steht für "Automatisiertes Informations- und Dokumentationssystem für Archive". Das Programm ordnet die Akten innerhalb der Klassifikationsgruppen automatisch nach Laufzeiten, Alphabet oder Aktenzeichen und erstellt aus den bei der Eingabe indizierten Begriffen ein Register - meist ein Personen-, Orts- und Sachregister. Anschließend kann eine komplette Liste des Archivbestands ausgedruckt werden, das sogenannte Findbuch. Massenhaft gleichförmige Akten wie beispielsweise Strafsachen können auch gleich, ohne vorherige Karteikartenverzeichnung, in AIDA eingegeben werden. Das Programm ordnet dann die Datensätze nach den alten Aktenzeichen.

Neben der inhaltlichen Aufbereitung hat die Archivierung auch eine technische Seite, die übernommenen Unterlagen müssen so aufbereitet werden, dass sie dauerhaft aufbewahrt und von der Forschung genutzt werden können. Jede ins Archiv übernommene Akte wird daher bei Bedarf gereinigt, aus dem Stehordner genommen, in dem sie bei der Behörde gelagert wurde, und anschließend von allen Metallteilen wie Heftflaschen, Büroklammern, Heftklammern befreit - diese können nämlich rosten und das Papier angreifen. Die entmetallisierte Akte wird auf Bindfaden aufgefädelt, mit einem säurefreien Archivumschlag versehen, auf diesen wird die Signatur geschrieben. Anschließend werden die Akten in Archivkartons gepackt, die Schutz vor Verschmutzung bieten, und im Magazin gelagert. Das Magazin weist ein besonderes Klima auf - 18° C Temperatur und 55 % Luftfeuchtigkeit -, das für die Archivalien besonders günstig ist. Es schützt sie vor Diebstahl, Brand, Feuchtigkeit und Beschädigung. Auf diese Weise ist die dauerhafte Archivierung gewährleistet.

## Der GORLEBEN-Konflikt als Sammlungsaufgabe

Rolf Meyer

Der Raum „Ansätze wissenschaftlicher Aufarbeitung“ der Ausstellung „GORLEBEN sammeln“ im Museum Wustrow ist dem Studierzimmer des Kölner Historikers Anselm Tiggemann nachgebaut: Schreibtisch, Akten, Bücherregal, Radio, PC, Klavier. Tiggemann hat gerade seine Dissertation mit dem Titel: „Die ‚Achillesferse‘ der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland: Zur nuklearen Kontroverse und nuklearen Entsorgung von den Anfängen bis Gorleben 1955 bis 1985“ beendet. Im genannten Ausstellungsraum hängt von ihm folgender Leittext:

„... Nach zwanzig bis dreißig Jahren werden Ereignisse, Verläufe und Vorgänge Geschichte. Die Archive beginnen sich zu öffnen und mit größerem Abstand zur Tagesaktualität kann wissenschaftlich unabhängig geforscht werden.

Anders als nach vierzig oder fünfzig Jahren, stehen die meisten maßgeblichen Akteure zu Zeitzeugengesprächen bereit und können so zusätzliche Anhaltspunkte liefern, um die Vorgänge zu rekonstruieren, Mentalitäten und Einstellungen zu ergründen und die Quellen zum Sprechen zu bringen.

Es war kurz nach dem 20. Jahrestag der Benennung Gorlebens (1977; RM) als Standort für das deutsche „Nukleare Entsorgungszentrum“ (NEZ) als mir bei Recherchen auffiel, wie breit die Presseberichterstattung zur Kernkraftkontroverse, wie lang die Publikationslisten für die Themen „Anti-AKW“ und „Kernenergie“ und wie stark dieser Konflikt in den späten 70er und frühen 80er Jahren im Bewusstsein verankert sein musste. Aber wie wenig diese Auseinandersetzungen in den 90er Jahren wahrgenommen wurden.

Selbst in den 80er Jahren aufgewachsen und geprägt, die nächste kern-technische Anlage in gut 100 km Entfernung, konnte ich die Dimension der Auseinandersetzungen nur erahnen.

Mich interessierte diese Kontroverse zwischen aktueller Politik und Historie, Technik und Gesellschaft, Parteiensystem und Alternativbewegung.

Bei näherer Betrachtung der Quellen und der Literatur stellte sich heraus, dass es immer nur ganz bestimmte Teilaspekte waren, die das Inter-

esse der Autoren geweckt hatten. Damit waren zur Erklärung und Einordnung der Kontroverse viele weiße Flecken vorhanden.

Weiterhin fiel mir die starke Polarisierung ins Auge: Entweder DAGEGEN oder DAFÜR.

Beide Standpunkte wurden mit Verve, Engagement und manchmal auch missionarischem Eifer vertreten.

Was fehlt/fehlte, ist/war der unvoreingenommene, systematisierende Blick von außen.

Der kerntechnische Standort mit der größten Symbolkraft für die gesamte Auseinandersetzung in der Bundesrepublik ist Gorleben. Zugleich wird hier einer der heikelsten und umstrittensten Punkte der Kontroverse, die „Nukleare Entsorgung“ verdeutlicht.

Zusätzlich zeigt sich hier die enge Verzahnung der politischen Entscheidungen von Bund, Land und Kommunen. Und natürlich die besonderen Reize, die das Hannoversche Wendland zu bieten hat ...“.

#### **Wie sammelt man einen Konflikt? Oder: Aus den Höhen der historischen Zunft in die Niederungen musealer Alltagsarbeit**

„Den ganzen Krempel habe ich weggeworfen, als ich umgezogen bin!“ Für Leitung und Mitarbeiter des Regionalmuseums für Zeitgeschichte des Hannoverschen Wendlandes in Wustrow (Landkreis Lüchow-Dannenberg) eine häufige Aussage von Bürgern, wenn diese auf der Suche nach regionalen historischen Materialien angesprochen werden. Und es gibt nichtigere Anlässe als einen Umzug, sich von Schriftstücken, Fotos und Aufzeichnungen der jüngeren Regionalgeschichte zu trennen. Galt die bisherige Suche abgeschlossenen historischen Ereignissen, wie den Auswirkungen des 1. Weltkriegs, der NS-Zeit und den Flüchtlingsbewegungen ins Hannoversche Wendland oder der Eisenbahnzeit, greift das Museum mit seiner Sammeltätigkeit jetzt in den laufenden zeitgeschichtlichen Prozess „Gorleben“ ein. Dabei sind weder die historische Aufarbeitung, noch das Pro & Contra zu Gorleben das Ziel von Sammeln und Ausstellen - das eine wäre zu früh, das andere zu politisch - sondern der Aufruf zu einer zentralen Sammelstelle von Gorleben-Materialien aller Art aus allen „Richtungen“.

Dem Museum Wustrow liegt die Sicherung von Tausenden und Abertausenden von Fotos, von Zeitungsartikeln, Resolutionen, wissenschaftlichen Abhandlungen, persönlichen Erinnerungen, Flugblättern, Buttons, Aufrufen zu und über Gorleben am Herzen. Mit der Erarbeitung und Eröffnung der Ausstellung „Gorleben sammeln“ wurde im Mai 2002 der Grundstein einer Sammlung über ein so wichtiges

Ereignis gelegt, das seit über 25 Jahren die Wendländer beeinflusst und den Landkreis Lüchow-Dannenberg verändert hat, und das Menschen wie Region stellvertretend für die Bewohner der Bundesrepublik Deutschland durchstehen.

Idee, Sammlung und Ausstellung stehen unter der Trägerschaft des Museumsverbundes Lüchow-Dannenberg, der Dachorganisation aller zwölf hiesigen Museen; der Verbund beteiligt sich auch finanziell am Projekt.

Archiv-Bestände und Quellenmaterialien zu Gorleben liegen bundesweit vor; vorrangig als Ergebnis der Tagesarbeit aller an den Gorleben-Projekten, und damit am Konflikt, Beteiligten. Hierzu zählen: Parteien, Bundes- und Landesministerien, Bundeskanzleramt, Staatskanzleien, Bergbehörden, Fachinstitute, Kirchen, Gewerkschaften, Kommunen, Landkreise, Energieversorgungsunternehmen, Polizeiorgane, Verfassungsschutz auf Landes- und Bundesebene, Umweltverbände, Betreiber-Firmen, Widerstandsgruppierungen (Bürgerinitiative, Bäuerliche Notgemeinschaft u. a. m.), Staatsanwaltschaften, Gerichte (vom Amtsgericht bis zum Bundesverwaltungs- und Bundesverfassungsgericht), Verteidiger, zahlreiche sonstige Institutionen, wie beispielsweise das Komitee für Grundrechte und Demokratie.

Somit widerspricht die Wustrower Ausstellung der These, Gorleben-Geschichte sei weitestgehend Widerstands-Geschichte. Der Widerstand ist *eine* Kraft im Gorleben-Gerangel, sicher die engagierteste, bunteste, möglicherweise die effektivste.

Die Aktivitäten der Auseinandersetzungs-Parteien laufen seit einem Vierteljahrhundert über den Umschlagplatz der Informationen - den Medien, und, in jüngerer Zeit dem Internet. So sind den Orten, die Material zur Gorleben-Geschichte bergen, noch die Redaktionsarchive von Funk und Fernsehen und den Zeitungsverlagen hinzuzufügen. Last but not least gibt es darüber hinaus neben staatlichen Archiven und Stellen, wo Materialien an Stiftungen übergeben wurden, noch zahlreiche private Archive und Spezialarchive, wie das „Archiv Aktiv“ in Hamburg und eben, seit 2001, das „Gorleben-Archiv“ der Bürgerinitiative Umweltschutz Lüchow-Dannenberg und die im Aufbau befindliche Zentrale Dokumentations- und Forschungsstätte Gorleben in Obhut des Museumsverbundes. Alles in allem ein geteilter Gorlebener Archiv-Himmel, wie im Eingangsbereich der Wustrower Ausstellung „wolzig“ umgesetzt.

#### **Der Wunsch nach einer zentralen Stätte**

Gorleben ist nicht mit einem Zwei-Seiten-Schwarz-Weiß-Denken zu begegnen oder der Konflikt auf diese Weise - DAFÜR oder DAGEGEN - zu deuten. Vielmehr vertreten die vorgenannten Gruppierungen eigene Positionen, bringen sich bewusst (unmanchmal auch unbewusst) in vielfältiger Weise ins Gorlebener Geschehen ein:



Abb. 1-3: Sammelobjekt Button: „Wes Knopf ich trag', des Einstellung ich sing“. „Wir können auch anders“ (These der Polizei anlässlich der Castor-Transporte 2001), „Wir sorgen für Entsorgung (Wiederaufarbeitungsgesellschaft DWK), „Gorleben soll leben“ (Motto des Widerstandes gegen die Entsorgungs-Anlagen in Gorleben).



Abb. 4: Sammelobjekt Bemalungen, Beschriftungen, Graffiti: Konflikt-Zeichen auf und an den Straßen, Bäumen, Mauern und Fassaden des Hannoverschen Wendlandes.

mittels politischer Geschäfte, durch fachliche Expertisen, durch Demonstrationen, gekonnte Aktionen, eigenwillige Interpretationen, ja, auch durch Machenschaften.

Warum der Wunsch nach einer zentralen Stätte? Der diese nationale Abfall-Last tragende Region „Wendland“ sollten umfassend das Wissen und letzten Endes alle Dokumente zu Gorleben zur Verfügung stehen: der Öffentlichkeit, der Forschung. Will man dieser Ansicht Rechnung tragen, muss eine Dokumentationsstätte so gestaltet werden, dass möglichst den dreißig bis vierzig vorrangig am Gorleben-Konflikt Beteiligten „Raum“ geboten wird. Bei der Zerstrittenheit des Landkreises geht aber eher ein Castor-Transport durch das Nadelöhr - um ein biblisches Wort zeitnah abzuwandeln - als dass über Einrichtung und Trägerschaft einer zentralen Einrichtung eine schnelle Einigung erzielt werden könnte. So wird „Wettbewerb“ unter den beiden regionalen Archivmannschaften weiter das Sammel-Geschäft beleben. Hoffen wir, dass dieses Ringen zusätzlich Archivgut und Gorleben-Material bewahrt, können die Museumsleute doch ein Lied davon singen, wie sonst nach Jahren über Flohmärkte, Müllkippen, über den grauen Markt Teile zerstreuter Sammlungsbestände auftauchen, oft in einem desolaten, bedauernswerten Zustand.

Auffangstelle für vagabundierendes Gorleben-Material zu sein, bedeutet, ständig auf dem Quivive zu sein: Gorleben-Salzbrocken werden mittlerweile per e-bay angeboten, Hersteller von Spielzeug-Eisenbahnen bieten Castor-Transporte im Mini-Format an. Oder: Ein Haus in der Nähe Gorlebens sollte verkauft werden. Dort hatte der Vorbesitzer gut ein Dutzend historischer Gorleben-Plakate an die Wände seines Badezimmers geklebt, um sich und seiner Familie täglich „Gorleben“ vor Augen zu führen. Gefragt, getan: In mühevoller Kleinarbeit lösten zwei MuseumsmitarbeiterInnen die Poster in Tagesarbeit ab, und diese sind nun, mit dem Wert, eine lebensgeschichtliche Bedeutung für die Hausbewohner gehabt zu haben, in der Ausstellung in Wustrow zu sehen.

#### Das Sammeln eines Konflikts stellt selbst einen Konflikt dar

Wen wundert es, dass angesichts der Tragweite „Gorlebens“ auch das Sammeln des Konflikts Konfliktstoff in sich birgt. Einen Streitpunkt stellt die berufliche Tätigkeit des Verfasser dar: Seit den siebziger Jahren ehrenamtlicher Museumsmann im Landkreis, aber auch seit 1980 Öffentlichkeitsarbeiter beim Betreiber DBE des Endlager-Erkundungsbergwerkes, bringt er nun den Stein „Zentrale Dokumentationsstätte“ ins Rollen und ruft via Ausstellung zur Schaffung einer umfassenden, alle beteiligten Gruppierungen einschließenden Dokumentations- und Forschungseinrichtung auf. In der Doppelfunktion sieht der Widerstand Gefahren: Die Sichtbarmachung und Verlagerung des Streits um Gorleben auf die museale und dokumentarische Ebene könnte schwächend auf den Widerstand wirken. Auch der Raub der eigenen,

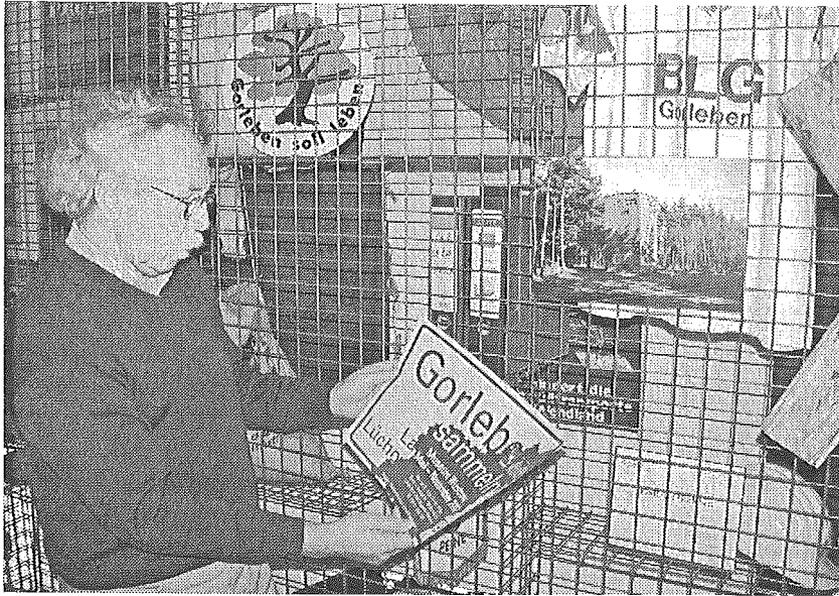


Abb. 5: Sammler; Fundstücke in der Werkstattausstellung „GORLEBEN sammeln“: Offen für Materialien aller Art aus allen Lagern und Richtungen des Für und Wider um den Entsorgungsstandort.

unverwechselbaren Widerstandsgeschichte durch einen Vertreter des anderen Lagers wird befürchtet. Neben Boykottverhalten dem Museum bzw. der Dokumentations-Idee gegenüber geht es auch im Persönlichen zur Sache. Auszüge zweier Leserbriefe der regionalen Elbe-Jeetzel-Zeitung:

(1) „Was fehlt/fehlte ist/war der unvoreingenommene systematische Blick von außen‘ (Anselm Tiggemann). Eine wahrlich wichtige Erkenntnis! Nur: Unvoreingenommen sein, wer kann das in diesem Landkreis? ‚Gorleben‘ ist in erster Linie unsere Geschichte! Es ist die Geschichte des Widerstandes gegen eine menschenverachtende Technologie und ihre Betreiber und Helfershelfer! ... Mögen DWK, BLG, DBE (die Betreibergesellschaften; R.M.) usw. ihre eigene Geschichte schreiben. Wissenschaftlich Interessierte werden

auch in Zukunft in der Lage sein, mit unterschiedlichen Archiven zu arbeiten.

Ein Bergmannshelm auf einem Tag-X-Kreuz! ... Um solchen Geschmacklosigkeiten zu begegnen, führt die Bürgerinitiative ihr eigenes „Gorleben-Archiv“. Wir wollen unsere Widerstandsgeschichte unverfälscht hinterlassen.“ (EJZ, 13. Mai 2002).

(2) „Der Widerstand ist alt geworden. Ihm fehlt der Biss, den DBE-Mann als das zu nehmen, was er ist: argent (Druckfehler: gemeint war agent; R.M.) provocateur. Und wie gehen wir mit ihm um? Wir scherzen mit ihm, als sei er der harmlose Hofnarr. Wir dokumentieren unsere Überlegenheit, behaupten zum x-ten Male einen Durchblick, der längst ins Leere geht. Müssen wir wirklich auch noch höflich zu ihm sein, wenn er sich auf unseren Partys herumdrückt? Sollen wir ihn vielleicht sogar als Patenonkel unserer Enkelkinder akzeptieren? Oder reicht es, sich tolerant zu geben, wenn er, ausgerechnet er, die Reste des Widerstandes museal begräbt?

Kann es übrigens einen überzeugenderen Nachweis geben für den feinen Humor, zu dem wir Wendländer fähig sind? Da lassen wir uns von einem engagierten Sepulkraten, vielseitig begabt in Wort und Schrift, sagen, dass der Kampf beendet ist. Und ehe sich noch der heimische Salon stilvoll zurückgelehnt hat, um - bei Sekt und Häppchen - neue Strategien des Widerstandes zu diskutieren, hat der Mann die Leiche schon als historisch definiert und beginnt, sie auf der Stelle zu entsorgen. Und wir, die wir eben noch angstschlotternd durchs Gebüsch gekrochen sind, schleppen die Reliquien herbei, auf das er uns ein schönes Begräbnis mache.

Wahrscheinlich sollten wir ihm dankbar sein, dem Totengräber, dass er uns vorführt, wie nahe wir dem Ende sind.“ (EJZ, 27. April 2002).

Die Ausstellung „Gorleben sammeln“ hat Werkstattcharakter; die Ausstellung nimmt keine Bewertungen vor und unternimmt auch nicht den Versuch einer eigenen Aufarbeitung bisheriger Gorleben-Jahre; sie ist keine Pro- und Contra-Schau. Die Besucher erwartet keine „fertige“, in sich abgeschlossene Präsentation. „Gorleben“ wird in acht Räumen als Versuch einer ersten Ordnung dargeboten: (1) Sammelgut, (2) Anlagen, (3) Frauen um Gorleben, (4) Recht und Ordnung, (5) Medien, (6) Ansätze wissenschaftlicher Aufarbeitung, (7) Kunst-Kommunikation-Konflikt-Kronik-Konfliktbeteiligte-Kennzeichen, (8) Die ideale Dokumentationsstätte. Ziel der Aus-

stellung ist, die Besucher über die behandelten Themen und die dargebotene Materialvielfalt zu bitten, eigene Antworten zu finden auf die Fragen: Wie sollte eine Dokumentationsstätte in idealer Weise gestaltet werden, wie sollte eine Forschungsstätte Gorleben optimal wirken?

Eigenen Beobachtungen zufolge, ist dieser Werkstattcharakter wegen der hohen Emotionalität der regionalen Besucher dem Thema gegenüber, nicht vermittelbar. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass aber auch Besuchern von außerhalb der Region, die Idee der Dokumentationsstätte ebenso schwer vermittelbar ist, und zwar wegen zu geringer Emotionalität. Ebenso unmöglich erscheint den meisten Besuchern, nach Betreten des Museums von der realen Ebene eines aktiven Widerständlers oder regional Betroffenen auf die Versuchs-Ebene einer dokumentarisch-musealen Annäherung an den Gorleben-Konflikt zu wechseln. Und Besucher von auswärts, die sich im Wendland und im Konflikt nicht auskennen bzw. noch nicht „Partei“ ergriffen haben, verhalten sich eher distanziert und reserviert: Wer will schon in einen Streit dieser Dimension verwohen werden?

Durch ein Vierteljahrhundert erbitterter Auseinandersetzung um Gorleben haben die Menschen des Landkreises Lüchow-Dannenberg die Leichtigkeit preisgeben müssen, die notwendig wäre, um den Relikten dieser Auseinandersetzung angemessen zu begegnen und diese auch gebührend in die Konflikt-Geschichte einordnen zu können.

Anm.: Die Ausstellung „GORLEBEN sammeln“ ist noch bis zum 24. August 2003 im Museum Wustrow zu sehen, 29462 Wustrow, Lange Str. 9, Tel.: 05843-244/429, E-Mail: mus.wus@gmx.de



Abb. 6: Sammelobjekt Democard: Werbewirksamer Irritations-Ausweis. Zwischen „aktiver Spaßmacher“ und „zorniger Bauer“; rd. 70 Aktionsformen, um an Castor-Demonstrationen teilzunehmen (Demoprofi, grüner Intrigant, Hilfsprediger, Lautschreier, Schienenküsser, verbaler Bluthund ...); auch die jeweils weibliche Variante ist verfügbar.

### Literatur

Zu GORLEBEN liegt umfangreiche Dokumentations-, Fach- und Streitliteratur vor. Hier ein paar Titel:

Buch, Hans-Christoph: Bericht aus dem Inneren der Unruhe. Gorlebener Tagebuch, 1979.

Gorlebener TurmbesetzerInnen: Leben im Atomstaat, 1996.

- Meyer, Rolf: „GORLEBEN sammeln“ - Plädoyer für eine Zentrale Dokumentations- und Forschungsstätte“, in: Mitt.bl. Museumsverb. Nieders. Bremen, Nr. 62, Juli 2002, S. 53-58.
- Röthemeyer, Helmut (Hg.): Endlagerung radioaktiver Abfälle. Wegweiser für eine verantwortungsbewusste Entsorgung in der Industriegesellschaft. Weinheim 1991.
- „Der Streit um Gorleben“ – Weiß die Mehrheit, was sie will?, Loccumer Protokolle 02/00, Ev. Akademie Loccum 2003.
- Tiggemann, Anselm: Die „Achillesferse“ der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland: Zur nuklearen Entsorgung von den Anfängen bis Gorleben 1955- 1985 (im Druck).

## Forschen und Sammeln. Gedanken zur Entwicklung einer explorativen Sammlungsstrategie<sup>1</sup>

*Thomas Overdick*

Im Vorwort zu der von ihnen herausgegebenen Einführung in die „Methoden der Volkskunde“ definieren Silke Götsch und Albrecht Lehmann die Volkskunde/Europäische Ethnologie als eine „gegenwartsbezogene und historische Wissenschaft“.<sup>2</sup> Vor dem Hintergrund dieses Selbstverständnisses überrascht das Thema der letztjährigen Tagung der GVSH ein wenig: Gefragt wurde nach möglichen Sammlungskonzepten zur Kulturgeschichte der 1960er und 1970er Jahre, und zwar konkret danach, „welche kulturellen und historischen Strömungen der Zeit bedeutend sind und durch welche Sachgegenstände sie umfassend dokumentiert werden können“.<sup>3</sup> Die Fragestellung zeugt von der Unsicherheit, mit der sich volkskundliche und kulturhistorische Museen nach wie vor Themen der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit nähern (bzw. vielmehr nicht nähern), sowie von einem offenbar fortdauernden Wunsch nach einer enzyklopädisch ordnenden Erfassung und Dokumentation kultureller Phänomene, die ein wenig an den Rettungsimpetus und die Sammelleidenschaft der Volkskunde des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erinnert. Das bereits in der Ankündigung der Tagung skizzierte breite Spektrum vielfältiger und nicht zuletzt auch widersprüchlicher Entwicklungen und Veränderungen der Alltagskultur in den 1960er und 1970er Jahren verweist auf die Themenfülle, mit der sich die Museen auseinanderzusetzen haben: „... von einer Jugend- und Subkultur mit revolutionären Ideen und Lebensentwürfen, von einer neuen Freizeit- und Medienkultur (Popkultur, Musik, Fernsehen), von steigender Individual-Mobilität (Autoverkehr, Reisen) und einem weiterem Rückzug in die Privatsphäre, von technischer Innovation (Computer), einer zunehmend rationalisierten Arbeitswelt (Fließbandarbeit) sowie von Konsum (Kaufhäuser, Supermärkte) und modernen Wohn- bzw. Siedlungsformen (Trabantenstädte, Hochhäuser) inmitten eines wachsenden urbanen Gemeinwesen“.<sup>4</sup> Alle diese Themen reichen sowohl weiter zurück in die Vergangenheit als

- 1 Überarbeitete Fassung des Vortrags, gehalten bei der Jahrestagung der GVSH am 16. November 2002 im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv Schleswig.
- 2 Silke Götsch/Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 10.
- 3 Tagungsankündigung in TOP 23, 2002, S. 73.
- 4 Ebd., S. 72.

auch in die Gegenwart hinein und wären sicherlich im Einzelnen eine eigene Sammlung bzw. ein eigenes Museum wert. Der gewählte Zeitschnitt erscheint angesichts der immensen Dynamik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht unbedingt scharf, was vor allem auf die Schwierigkeit der Epochebildung verweist. Gleichzeitig ist auch zu fragen, ob die Wahrnehmung der Komplexität der jüngeren Vergangenheit nicht zu einem großen Teil mit der Nähe zusammenhängt, die wir zu dieser Zeit haben. Anders ausgedrückt: Ist die Frage „*Was sollen wir sammeln?*“ nicht ein prinzipielles Problem, das sich bei allen Zeitschnitten stellt?

In diesem Sinne werde ich im Folgenden auch keine fertigen und verbindlichen musealen Sammlungskonzepte zu *der* Kulturgeschichte der 1960er und 1970er Jahre präsentieren - wobei ich glaube, dass es darum auch gar nicht gehen kann. Vielmehr möchte ich einige Überlegungen zur grundsätzlichen Konzeption des Sammelns im volkshkundlich-kulturhistorischen Museum zur Diskussion stellen, die die Problematik des Tagungsthemas aufgreift, nämlich: Wie grenzen wir Sammlungsgebiete nicht zuletzt auch vom Zeitschnitt her sinnvoll ab?<sup>5</sup> Mit dem anglo-amerikanischen Konzept der Collections Management Policy werde ich ein strategisches Instrument des Sammlungsmanagements vorstellen, das meines Erachtens für eine aktive, zielgerichtete und umsichtige Sammeltätigkeit unerlässlich ist. Dabei werde ich vor allem auf den Bereich der Akquisition von Objekten und damit eng zusammenhängend die Definition von Selektionskriterien eingehen.

### Problem Sammlungskonzeption

Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln - so lautet der immer wieder umrissene traditionelle Aufgabenkanon der Museen. Das Sammeln scheint dabei stets einem Ideal der systematischen Bestandsaufnahme und Ordnung von enzyklopädischer Vollständigkeit zuzustreben, das sich in den nicht selten lähmenden Diskussionen um die Entwicklung und Pflege hochkomplexer Thesauri und Klassifikationssysteme verfängt. Angesichts eines immer unübersichtlicher werdenden Universums der Alltagsdinge scheinen viele volkshkundliche und kulturhistorische Museen mittlerweile jedoch resigniert zu haben, und den Ansatz des *aktiven* Sammelns zugunsten eines vom Zufall bestimmten *passiven* Ansammelns fallengelassen zu haben. Doch ein solches Vorgehen führt letztendlich zu Beliebigkeit, die der Aufgabe der Museen als Orte der Reflexion und Repräsentation kulturellen Wandels nicht gerecht werden kann. Ein Ausweg aus diesem Dilemma scheint mir eine verstärkte Spezialisierung der einzelnen Häuser zu sein, um auf diese Weise einerseits die Auseinandersetzung mit ausgewählten Themengebieten zu intensivieren und andererseits im Sinne

<sup>5</sup> Wobei ich die Frage der Epochebildung hier nicht weiter ausführen kann und will.

einer sich ergänzenden Vernetzung von kulturellen Gedächtnissen Synergieeffekte zu nutzen (Stichwort Sammlungs Kooperationen).

Die Herausbildung von Sammlungsprofilen bedeutet hierbei die Formulierung von Fragestellungen, die es mit der Methodenvielfalt der volkshkundlichen Sachkulturforchung zu bearbeiten gilt. Die Auseinandersetzung mit der Zeittypik der jüngeren Geschichte der 1960er und 1970er Jahre erscheint mir dabei auch lediglich als eine Zuspitzung eines Grundproblems der musealen Sammeltätigkeit: Nämlich die einfache und doch folgenreiche Frage: „*Was sollen wir sammeln?*“ Die Konzentration auf einen bestimmten Zeitschnitt oder auf eine bestimmte Epoche stellt lediglich *einen* - wenn auch entscheidenden - Parameter beim Abstecken des eigenen Sammlungsfeldes dar. Das Grundproblem, das die Frage nach spezifischen Sammlungskonzepten zur Kulturgeschichte der 1960er und 1970er Jahre anspricht, scheint mir daher auch gar nicht so sehr in der Frage nach bestimmten kulturellen und historischen Strömungen dieser Zeit oder in der Definition bestimmter Leitfossilien zu liegen. Ich glaube vielmehr, dass das weit verbreitete Versäumnis einer grundlegenden Definition des eigenen Sammlungskonzeptes das Betreten von Neuland erschwert. Die Dokumentation und Sammlung der materiellen Kultur der Gegenwart ist ohne Frage einer dieser unbekannteren Kontinente, vor deren Entdeckung die meisten kulturhistorischen Museen nach wie vor zurückschrecken.

Betrachtet man die deutschsprachige Diskussion zum Thema „Sammlungskonzeptionen“ der letzten fünfzehn Jahre, so wird man kaum Ansätze für die Entwicklung systematischer Sammelstrategien finden. Die alltägliche Sammeltätigkeit scheint weitestgehend vom „Prinzip Zufall“ geprägt zu sein. Das Spektrum des Diskurses in der einschlägigen Literatur reicht von Ratlosigkeit über interessierte Diskussionsbereitschaft bis hin zum Appell, „so etwas doch mal zu entwickeln“. Der gewährte Blick in die Praxis offenbart dabei zwar einige fruchtbare Perspektiven, insgesamt wird jedoch immer wieder bezweifelt, ob eine aktive Sammeltätigkeit auf Grundlage eines festgelegten Sammlungskonzeptes überhaupt möglich und sinnvoll ist. Als größte Gefahr gilt hierbei, dass viele Sachgüter, die nicht ins vorgegebene Konzept passen, auf diese Weise verlorengehen *könnten*. Zudem würden die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Museen eine allgemeingültige Richtlinie für Sammlungskonzepte grundsätzlich verhindern.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Vgl. zu dieser Diskussion Beate Borkowski: Gortorfer Gespräch: „Sammlungskriterien der Volkskunde.“ In: TOP 14, 1996, S. 58-60; Museumsarbeit: Zwischen Bewahrungspflicht und Publikumsanspruch. Museums Magazin 5, hg. von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg. Stuttgart 1992; Museumskunde, 53 (1988), H. 3. Themenheft Sammlungsstrategien.

Eine derartige Haltung gegenüber der musealen Kernaufgabe des Sammelns ist sowohl unter museologischen als auch unter betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten äußerst problematisch, ist doch die museale Sammlung *das* Herzstück eines jeden Museums. Konzeptionsloses Sammeln führt in der Regel zum Verzetteln. Das „Prinzip Zufall“ verwischt nicht nur das Sammlungsprofil des eigenen Hauses, sondern führt häufig auch zu unnötiger Konkurrenz mit benachbarten oder themenverwandten Museen. Bedenkt man zudem, dass durchschnittlich zwei Drittel der Gesamtbetriebskosten eines Museums im Zusammenhang mit direkten und indirekten Aufwendungen für eine korrekte und umsichtige Wahrnehmung der vielfältigen Aufgaben des Sammlungsmanagements stehen<sup>7</sup> - von der wissenschaftlichen Inventarisierung über die ordentliche Magazinierung bis hin zur fachlichen Restaurierung der Objekte - so wird deutlich, dass ein klar definiertes Sammlungskonzept für die alltägliche Museumsarbeit *unerlässlich* ist. Das Sammlungskonzept stellt also eine wichtige Grundlage professioneller Museumsarbeit dar. Entsprechend fordert auch der ICOM Kodex der Berufsethik ausdrücklich die Verabschiedung und Veröffentlichung von Sammlungsrichtlinien. In der englischen Originalfassung ist in diesem Zusammenhang von einer „collections policy“ die Rede.<sup>8</sup>

Im Gegensatz zur unklaren Definition von Begriffen wie *Sammlungskonzept*, *Sammelstrategie* oder *Sammlungsrichtlinien* verweist der Terminus *Collections Policy* bzw. *Collections Management Policy* auf ein bereits in den 1980er Jahren entwickeltes Instrument des strategischen Sammlungsmanagements amerikanischer, englischer und australischer Museen. Die Collections Policy ist mittlerweile zu einem zentralen Element im Zielsystem sowohl großer als auch kleiner Museen geworden. Wie hoch der Wert einer Collections Management Policy eingeschätzt wird, zeigt sich unter anderem darin, dass sowohl die *Accreditation Commission* der American Association of Museums als auch die britische Dachorganisation *Resource: The Council for Museums, Archives and Libraries* im Rahmen ihrer Akkreditierungsverfahren die Veröffentlichung eines „acceptable statement of collection management policy“ zu den Mindestanforderungen zählen, die ein Museum erfüllen muss, wenn es das Gütesiegel eines „Registered Museum“ erlangen möchte.<sup>9</sup> Erstaunlicherweise ist der Ansatz der Collections Management Policy in der deutschsprachigen Diskussion bislang kaum rezipiert worden.

<sup>7</sup> Vgl. John Nicks in Barry Lord/Gail Dexter Lord (Hg.): *The Manual of Museum Planning*. London 1999, S. 109-114; Friedrich Waidacher: *Handbuch der Allgemeinen Museologie*. Wien/Köln/Weimar 1996, S. 332-333.

<sup>8</sup> ICOM Code of Ethics for Museums. Paris 2002, S. 9-10.

<sup>9</sup> Vgl. Museum Association: *Ethical Guidelines 1: Acquisition; Ethical Guidelines 2: Disposal*. London o.J., <http://www.museumassociation.org>, 20.2.03.

### Das Instrument der Collections Management Policy

Was genau ist nun eine Collections Management Policy? Die Collections Management Policy lässt sich als eine Art Strategiepapier definieren, das in schriftlicher Form detailliert die Grundsätze, Ziele, Zwecke und Verfahrensweisen des Sammlungsmanagements darlegt. Das in diesem Sinne formulierte Sammlungskonzept dient sowohl als Leitfaden für die Museumspraxis als auch als Medium der Information, Selbstdarstellung und Kommunikation des Museums nach innen und außen. Die Policy sollte so konkret wie nötig und so offen wie möglich formuliert sein. Auf diese Weise soll sichergestellt sein, dass die Policy als Steuerungsinstrument ein handlungsleitendes Reglement zur Verfügung stellt, ohne dabei die notwendige Flexibilität für den Museumsalltag zu verlieren. Eine Collections Management Policy sollte stets auf die Spezifik des jeweiligen Museums zugeschnitten sein. Trotzdem haben sich mittlerweile bestimmte Eckpunkte herausgebildet, die ein Museum bei der Entwicklung seiner Policy berücksichtigen sollte:

- Definition des Museumsleitbilds
- Beschreibung der Sammlungen
- Verbindliche Definition von Sammlungsschwerpunkten anhand einer thematisch gegliederten Systematik (Sammlungs-Thesaurus)
- Definition der Methoden und Kriterien der Akquisition von Objekten
- Definition der Methoden und Kriterien der Aussonderung von Objekten
- Standards und Verfahrensweisen von Dokumentation und Inventarisierung
- Regelung des Zugangs zur Sammlung
- Prinzipien der Sammlungspflege
- Leihverkehr
- Gültigkeit der Collections Management Policy
- Anhang mit einem Glossar der verwendeten Schlüsselbegriffe sowie einer Sammlung der zentralen Standarddokumente des Sammlungsmanagements (Eingangsbuch, Laufzettel, Karteikarte, Checklisten, Dankeschreiben, Standard-Leihvertrag u.ä.)

Eine Collections Management Policy ist also weitaus mehr als eine bloße Themen- oder Objektliste, mittels derer sich Sammlungen ordnen lassen.<sup>10</sup> Für die Frage nach der Auswahl von Objekten sind dabei vor allem die Punkte Museumsleitbild, systematische Gliederung der Sammlungsschwerpunkte sowie die Definition von Selektionskriterien für die Akquisition von Objekten von zentraler Bedeutung.

#### *Museumsleitbild*

Da es bislang noch kein Museum der Gegenwart gibt, oder noch spezieller der 1960er oder 1970er Jahre - nostalgische Privatsammlungen, wie sie vor allem zu den 1950er Jahren existieren, seien hier einmal außen vor gelassen - muss sich die Erweiterung der Sammeltätigkeit in die Zeitgeschichte an dem Leitbild des jeweiligen Museums orientieren. Das Leitbild oder auch *Statement of Purpose* bzw. *Mission Statement* definiert die Ziele, Zwecke und Zielgruppen des Museums. Als Ausdruck des Selbstverständnisses, der Philosophie und der Grundsätze des Museums stellt das Leitbild die inhaltliche Basis des institutionellen Handelns des Museums dar und gibt damit auch nicht zuletzt die Ausrichtung der Sammeltätigkeit vor.

#### *Sammlungsschwerpunkte*

Im Zentrum des Sammlungskonzepts steht natürlich die Sammlung (bzw. die Sammlungen). Entsprechend gilt es im Sammlungskonzept, den aktuellen Stand der Sammlung und die zukünftigen Sammlungsziele möglichst detailliert zu beschreiben. Hierzu gehört an erster Stelle die Definition der Sammlungsschwerpunkte in Form eines Sammlungs-Thesaurus. Dieser kann thematisch, regional oder eben auch zeitlich ausgerichtet sein. Die Sammelgebiete eines Freilichtmuseums werden sich grundlegend von den Sammelgebieten eines Stadthistorischen Museums oder eines Spezialmuseums wie einem Spielzeug- oder Schiffahrtsmuseum unterscheiden. Neben dem inhaltlichen Umriss der Sammlung sollte auch die Frage geklärt werden, welche Art von Objekten überhaupt gesammelt werden sollen: Artefakte, Naturafakte, Repliken, Bücher, Fotografien, Dokumente etc. Eine Darstellung der eigenen Sammlungsgeschichte kann an dieser Stelle zum Verständnis der bestehenden Sammlungen und zukünftiger Sammlungsziele mitunter sehr hilfreich sein.

<sup>10</sup> Vgl. dazu ausführlich Thomas Overdick: Von der Unverwechselbarkeit der Museen. Die Sammlungspolitik als zentraler Teil der Corporate Identity-Strategie von Museen. In: Matthias Dreyer/Rolf Wiese (Hg.): Mit gestärkter Identität zum Erfolg. Corporate Identity für Museen. Ehestorf 2002, S. 147-169, hier S. 155-162.

#### *Akquisition von Objekten*

Die Beschreibung der bestehenden Sammlung und die Definition von Sammlungsschwerpunkten bildet die Basis für die Aufnahme von Objekten in die Sammlung. Die Methoden und Kriterien der Akquisition sollten möglichst eindeutig definiert sein. Dies beinhaltet neben der Definition von möglichen Eingangsarten, dem Umgang mit Restriktionen seitens eines Spenders, ethischen Grundsätzen des Sammelns und der Darlegung von Verfahrensweisen und Prozeduren vor allem die Definition von Selektionskriterien sowie Aussagen zu Kooperationen, Absprachen und Forschungsprojekten mit anderen Museen und Institutionen.

Gerade die Frage nach der Definition von Selektionskriterien ist - im wahrsten Sinne des Wortes - von *entscheidender* Bedeutung. Denn die Definition der Sammelgebiete *allein* reicht nicht aus. Die angespannte Magazinsituation, die in den meisten Museen herrscht, sollte zudem Warnung genug sein, um sich von dem universalistischen Anspruch einer enzyklopädisch umfassenden Dokumentation der Alltagskultur zu verabschieden. Allein die Sammelgebiete Landwirtschaft, Stadt, Spielzeug oder Schifffahrt dürften jeweils für sich genommen einen solcherart gesteckten Rahmen sprengen. Die Entscheidung *für* die Aufnahme eines Objekts in die Sammlung muss immer im Einzelfall entschieden werden. Hier gilt es Fragen zu klären wie: Steht das Objekt im Einklang mit den Sammlungszielen? Welchen spezifischen Wert hat das Objekt für die Sammlung? Können wir es überhaupt adäquat behandeln? - Die Festlegung und nicht zuletzt auch Anwendung dieser Kriterien gehört sicherlich zu den schwierigsten Aufgaben des Sammlungsmanagements. Umso wichtiger ist es, dass in der Collections Policy die jeweiligen Wertmaßstäbe und Beurteilungsprozeduren klar dargelegt werden.

Als wegweisend erscheint mir in diesem Zusammenhang der vom australischen Heritage Collections Council entwickelte Leitfaden „Significance“ zur Beurteilung der kulturellen Bedeutung von Objekten und Sammlungen.<sup>11</sup> Die Grundidee des Konzepts stammt aus der Denkmalpflege. Ziel des Leitfadens ist, anhand eines standardisierten Rasters von Fragen und Kriterien den spezifischen Wert, den ein Objekt für die Sammlung hat, systematisch zu beurteilen. In einem ersten Schritt gilt es, das jeweilige Objekt allgemein auf seine historische, ästhetische, wissenschaftliche oder soziale/symbolische Bedeutung hin zu beurteilen. Diese allgemeine Bedeutung soll dann in einem zweiten Schritt in Hinblick auf die Provenienz, die Repräsentativität (zeitlich, regional, technisch ...), den Seltenheitswert, den Erhaltungszu-

<sup>11</sup> Significance: A Guide to Assessing the Significance of Cultural Objects and Collections, hg. vom Heritage Collections Council, Canberra 2001, <http://amol.org.au/craft/publications/hcc/significance/significance.asp>, 20.3.03.

stand (komplett, vollständig, funktionsfähig ...), den Symbolwert und das interpretative Potential des Objekts spezifiziert werden. Die letztendliche Beurteilung eines Objektes, die auf seine möglichst umfassende Analyse und Dokumentation aufbaut, wird in einem abschließenden Beurteilungskommentar festgehalten, der die Entscheidung für oder gegen ein Objekt transparent macht.

Zur Standardisierung und damit auch Erleichterung dieses Entscheidungsprozesses empfiehlt es sich, den klassischen Laufzettel für den Eingang von Museumsinventar um zwei weitere Formulare erweitern: und zwar um einen Sachgutdokumentationsbogen und um einen Sachgutbeurteilungsbogen.<sup>12</sup> Die konsequente Verwendung derartiger Formulare bedeutet zwar grundsätzlich mehr Arbeitsaufwand, führt aber zu fundierteren Entscheidungen für oder gegen die Aufnahme von Objekten in die Sammlung. Ich habe eingangs bereits darauf hingewiesen, dass die Herausbildung von Sammlungsprofilen als Formulierung von Fragestellungen zu verstehen ist, die es mit der Methodenvielfalt der volkskundlichen Sachkulturforschung zu bearbeiten gilt.<sup>13</sup> Das Konzept des Leitfadens „Significance“ zeigt, wie die kulturwissenschaftlichen Techniken der Beschreibung, Analyse und Interpretation in das Sammlungsmanagement eines Museums integriert werden können - und sollten.

In Hinblick auf die Auseinandersetzung mit der jüngeren Geschichte der 1960er und 1970er Jahre scheinen mir biographische Forschungsansätze besonders fruchtbar zu sein, können sie doch in der Berücksichtigung subjektiver Sichtweisen Widersprüchlichkeiten und Gleichzeitigkeiten deutlich machen und auf diese Weise das stereotype Bild konterkarieren, das sich mittels Leitfossilien wie Schlaghose, Spiegeleitapete oder Lavalampe zeichnen lässt. Als besondere Methode möchte ich in diesem Zusammenhang noch die bereits Ende der 1960er Jahre in der anglo-amerikanischen Visual Anthropology entwickelte und 1997 von Jutta Buchner-Fuhs in die Volkskunde eingeführte Fotobefragung hervorheben. Bei dieser Methode wird den Informanten eine Auswahl von Fotos zu einem bestimmten Thema vorgelegt, die als visueller Gesprächsstimulus fungieren. Als assoziatives Verfahren ermöglicht diese Methode eine dialogische Annäherung zwischen dem eigenem Vorverständnis des Forschers - „Was ist für die 1960er/70er Jahre meines Erachtens besonders typisch?“ - und der Erinnerung der Informanten - „Ach ja, genauso war

<sup>12</sup> Vgl. hierzu auch Hans-Dirk Joosten: Der Sachgutdokumentationsbogen. Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung, 7 (1995), S. 215-218.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu einführend Hermann Heidrich: Von der Ästhetik zur Kontextualität: Sachkulturforschung. In: Silke Göttisch/Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2001, S. 33-55.

das.“ Aber auch: „Nee, das gab's bei uns nicht. Bei uns war das eher so und so.“ Durch das Betrachten zeitgenössischer Fotografien finden die Befragten wieder einen unmittelbaren Zugang zu einer vergangenen Zeit.<sup>14</sup>

Generell möchte ich einen solchen Ansatz des offenen, forschenden Sammelns als *explorative Sammlungsstrategie* definieren, die das Forschen bewusst vor das Sammeln setzt. Dies bedeutet eine Schwerpunktverlagerung der Systematisierung der Sammlungen weg von starren Klassifikationssystemen hin zu einer interpretativen Dokumentationsmethode. Als Vorbild hierfür kann ohne Frage das schwedische SAMDOK-Projekt gelten. Der Name SAMDOK setzt sich aus den beiden schwedischen Wortstämmen *sam* und *dok* zusammen. *Sam* steht dabei für *Samtid* (Gegenwart), *Samarbete* (Zusammenarbeit) und *Samordning* (Koordinierung) und *dok* für Dokumentation. Bei SAMDOK handelt sich um ein Netzwerk von mittlerweile 90 Museen, das 1977 mit dem Ziel ins Leben gerufen worden ist, eine möglichst facettenreiche Dokumentation der schwedischen Gegenwartskultur zu erstellen. Hierbei ging es weniger um Typisierungen, sondern vielmehr um eine komplexe Schilderung des Alltagsleben, die explizit auch marginalisierte Gruppen berücksichtigt. Das Projekt wird von dem SAMDOK-Rat geleitet und gliedert sich in acht sogenannte Pools, das heißt in Arbeitsgruppen, die projektbezogen zu verschiedenen Themenbereichen „menschlicher Tätigkeitsfelder“ arbeiten: häusliches Leben (Heimarbeit, Freizeitbeschäftigung, Familie), Freizeit (organisiert, öffentlich), lokale und regionale Räume, Naturnutzung, Umweltfragen, Gesellschaft und Politik, Produktion und Dienstleistung, Kulturbegegnungen und Samisches Leben. Obwohl das SAMDOK-Projekt in deutschen Museumskreisen immer wieder mit Begeisterung rezipiert worden ist, steht bis heute eine vergleichbare Initiative aus.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> John Collier Jr./Malcolm Collier: Visual Anthropology: Photography as a Research Method. New Mexico 1996, S. 99-137; Jutta Buchner-Fuhs: Die Fotobefragung - eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode? In: Zeitschrift für Volkskunde, 93 (1997), S. 189-216.

<sup>15</sup> So stellte Kjerström Sjölin bei der 15. Tagung der DGV-Kommission Sachkulturforschung und Museum, die unter dem Motto „Die Dinge umgehen?“ Sammeln und Forschen in kulturhistorischen Museen“ vom 3. bis 5. Oktober 2002 im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold stattfand, den aktuellen Stand des SAMDOK-Projekts vor. Vgl. darüber hinaus Anne Stehen: *Samdok: tools to make the world visible*. In: Simon J. Knell (Hg.): *Museum and the Future of Collecting*. Aldershot/Brookfield/Singapore/Sydney 1999, S. 151-165; Wolf Könenkamp: Probleme des Sammelns auf dem Gebiet der Alltagskultur. In: TOP 16, 1997, S. 6-13; Britt Bogren Ekfeldt: *Samtidokumentation: SAMDOK - Gegenwartsdokumentation*. In: *Museumsarbeit: Zwischen Bewahrungspflicht und Publikumsanspruch*. Museums Magazin 5, hg. von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg. Stuttgart 1992, S. 68-74.

**Fazit**

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Entwicklung von Sammlungskonzepten für die Profilierung einzelner Sammlungen unerlässlich ist. Erst klar definierte Sammlungsprofile machen eine Spezialisierung möglich, die gerade im Hinblick auf die Erforschung und Präsentation der unüberschaubaren Objektfülle, die sich aus der jüngeren Vergangenheit bis heute erhalten hat, zwingend erforderlich ist. Gleichzeitig bietet eine derart klare Abgrenzung auch erst die Grundlage für ein übergreifendes und sich gegenseitig ergänzendes Arbeiten unterschiedlicher Museen. Praktisch könnte dies zum einen allgemein die Realisierung der immer wieder angeregten, aber in der Praxis nur selten umgesetzten Sammlungsabsprachen bedeuten, und zum anderen - und dies wäre dann doch noch eine konkrete Antwort auf die Frage nach möglichen Sammlungskonzepten zur Kulturgeschichte der 1960er und 1970er Jahre - die Initiierung eines kooperativen Forschungs- und Dokumentationsprojekts nach dem Vorbild des schwedischen SAMDOK-Projekts. Hierbei wäre ohne Frage auch eine übergreifendere Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Museen, Archiven und nicht zuletzt auch Universitäten wünschenswert.

## **Das Archivkonzept des Freilichtmuseums am Kiekeberg für den Landkreis Harburg und die Perspektiven für die Sammlung von Schriftdokumenten der 1960er und 1970er Jahre<sup>1</sup>**

*Martin Kleinfeld*

Sehr geehrte Damen und Herren, heute vormittag haben Sie meinen Kollegen Thomas Overdick mit seinem Vortrag über das Sammlungskonzept des Freilichtmuseums am Kiekeberg gehört. Jetzt möchte ich Ihnen einiges aus der Archivperspektive dazu erzählen. Eins vorweg: Ein ausgearbeitetes archivisches Konzept speziell für den heute zu diskutierenden Zeitraum haben auch wir noch nicht. Ein solches Konzept würde sich natürlich möglichst eng an die museale Sammlungsstrategie anlehnen und unsere speziellen Möglichkeiten einbeziehen. Die Möglichkeiten des Kiekeberg-Museums sind allerdings etwas weiter gespannt als ich dies für die meisten Museen vermute. Ich habe Ihnen zur besseren Erläuterung der etwas komplexen Archivaktivitäten unseres Hauses eine Übersicht mitgebracht.

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg als Kreismuseum des Landkreises Harburg unterhält nicht nur ein eigenes Museumsarchiv als Ergänzung zu seinen Objektsammlungen und Dokumentationen, es ist auch im Rahmen der Kreisverwaltung für das Kreisarchiv in Winsen zuständig und betreut dieses Archiv durch seinen Museumsarchivar - das bin ich.

Gleichzeitig werden die kommunalen Archive im Landkreis bei ihrer Arbeit fachlich betreut. Dies geschieht:

- a) durch die Einführung eines gemeinsamen Datenbankprogramms - die am Kiekeberg entwickelte Museumssoftware FirstRumos - und
- b) durch archivfachliche Beratung und die enge Kooperation mit dem Kreisarchivpfleger.

Diese Aufgaben werden ebenfalls vom Museumsarchivar mit übernommen, der gleichzeitig auch in der Stiftung Genossenschaftliches Archiv in Egestorf mitarbeitet. Durch diese Zusammenfassung von Aufgaben in einer Hand werden Synergie-

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz hält sich weitgehend an die Vortragsfassung, es wurden lediglich einige Erläuterungen zu weiteren, beim Vortrag verwendeten Overheadfolien fortgelassen und einige Aktualisierungen eingefügt.



**Freilichtmuseum am Kiekeberg**

HOME MUSEUM BESUCH TERMINE ANFAHRT KONTAKT

SERVICE  
LINKS  
PUBLIKATIONEN  
BIBLIOTHEK  
▶ ARCHIV

MANAGEMENT  
FÜRSTUMOS  
TAGUNGEN  
ARBEITSKREIS  
STUDIENGANG

FÖRDERVEREIN  
MITGLIEDERSCHAFT  
SATZUNG  
MITARBEIT

**Archivgut ist Kulturgut.**

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg ist für archivisches Kulturgut im Landkreis Harburg zuständig und erfüllt diesen Auftrag durch:

- eigene archivische Sammlungstätigkeit
- fachliche Beratung des Kreisarchivs in Winsen
- Unterstützung der Stiftung Genossenschaftliches Archiv in Egestorf
- Zusammenarbeit mit den kommunalen Archiven im Landkreis Harburg

Abb. 2: Internetseite des Freilichtmuseums über das hauseigene Archiv.

schen Fußballbund erreicht wird - so können Sie vielleicht erahnen, welche Bedeutung ein solches Archiv in einer ländlich strukturierten Region wie dem Landkreis Harburg hat.

Durch Anklicken der Schaltfläche „Ortsübersicht“ wird eine Liste aller Ortschaften in den drei Landkreisen Harburg, Lüneburg und Soltau-Fallingb. geöffnet, in denen es irgendwann einmal genossenschaftliche Aktivitäten gegeben hat. Wenn dann etwa das Beispiel unserer Kreisstadt Winsen angeklickt wird, ist sofort zu sehen, welche Genossenschaften dort einmal gewirkt haben - es sind 21.

Was passierte z. B. auf dem von Genossenschaften organisierten Wirtschaftssektor im Landkreis Harburg in den 1960er und 1970er Jahren? Ab Mitte der 1960er Jahre setzte ein Verschmelzungs- und Auflösungsprozess ein, der symptomatisch ist für die durchgreifenden Veränderungen in den ländlich strukturierten Gebieten

## Stiftung Genossenschaftliches Archiv

Startseite Archiv Stiftung Bibliothek Ortsübersicht Nachrichten Wir über uns

**Geno**  
**GA**rchiv



Je weiter man zurückblicken kann,  
desto weiter wird man vorausblicken.  
(Winston Churchill)

Herzlich willkommen bei der  
**Stiftung**  
**Genossenschaftliches Archiv**

Niedersächsische Genossenschaften aus den  
Kreisen Harburg, Lüneburg und Soltau-  
Fallingb. dokumentieren ihre Geschichte.

Unser Archiv bezieht sich auf eine relativ kleine Region. Es ist in seiner Vielfalt jedoch exemplarisch für die Genossenschaftsgeschichte in Deutschland.

Auf unseren Seiten geben wir Ihnen einen Überblick über den Bestand der Sammlung. Der Inhalt wird ständig ergänzt und aktualisiert. Wenn Sie auf die Karte unserer **Region** klicken, öffnet sich eine Tabelle mit Ortsnamen, die Sie zu Informationen über die örtlichen Genossenschaften führt, oft auch mit Bildern.

**Bankkonten** bei der Volksbank Nordheide, BLZ 240 603 00  
für Zustiftungen: Konto-Nr. 4 101 248 800,  
für Spenden und Zahlungsverkehr: Konto-Nr. 4 101 248 801

Letzte Bearbeitung: 25.01.2003

Abb. 3: Internetauftritt der Stiftung Genossenschaftliches Archiv in Egestorf.

der alten Bundesrepublik. Die Auswirkungen dieser Entwicklung im gesamten Wirtschaftsgefüge - ich nenne etwa den Grünen Plan, Kapitalkonzentration, verstärkten Wettbewerb unter Banken, Sparkassen und Kreditgenossenschaften, Veränderungen in den Konsumgewohnheiten - lassen sich in vielerlei Hinsicht belegen. Etwa wurden durch die Anschaffung von Kühltruhen viele Kalthausgenossenschaften auf dem Lande einfach überflüssig; und wo es keine Milchkühe mehr gab, waren auch Molkereigenossenschaften nicht mehr notwendig.

Neue Verkehrsverbindungen, so die unseren Landkreis durchziehenden Autobahnen und die verstärkte Auto-Mobilisierung der ländlichen Bevölkerung, schließlich der damit in Verbindung stehende Prozess der Suburbanisation aus der Metropole Hamburg in unseren Landkreis, lassen sich auch an Beispielen aus dem Genossenschaftsleben ablesen und dokumentieren. Im Genossenschaftlichen Ar-

chiv werden u. a. auch Werbefilme aufbewahrt, die muntere junge Männer mit modisch halblangen Haaren und Koteletten, mit überbreiten Krawatten und orangefarbenen Hemden beim Kundendienst in der Bank zeigen und in denen der IBM-Lochkarten-Automat als neuester Schrei der Buchungstechnik gefeiert wird. Ein vergleichbares Archiv gibt es sonst in Deutschland nicht.

Auch das Kreisarchiv hat seit neuestem eine Internet-Seite, mit der dieses bisher als Altregistratur der Kreisverwaltung betrachtete Archiv aus seinem Dornröschenschlaf geweckt werden soll. Der Inhalt dieser Seite ist inzwischen schon wieder aktualisierungsbedürftig, da die Arbeit erfreulich gut voranschreitet.

Dort, wo sich die Akten der Kreisverwaltung aus den 1960er und 1970er Jahren zum Teil schon befinden oder sich in absehbarer Zeit einfinden werden, kann jetzt bereits in der Phase der archivischen Bewertung der Museumsstandpunkt eingebracht werden. Auch wenn die Sichtweise eines volkswissenschaftlich ausgerichteten Museums für die traditionellen Aufbewahrungsrichtlinien kommunaler Archive noch etwas gewöhnungsbedürftig ist, so ist letztlich doch die Frage allein relevant, ob solches Schriftgut einmal für die Forschung interessant sein könnte. Die oft - sowohl von Seiten der Museen wie auch der Archive - gestellte Forderung nach verstärkter Zusammenarbeit ist für uns bereits Realität.

Letztlich ist sogar den auf Kosteneinsparung bedachten Verwaltungen dieses Konzept schmackhaft zu machen, denn: „Eine schlanke Verwaltung braucht ein fettes Archiv!“ Diese Erkenntnis hat schließlich auch dazu geführt, dass bei der beabsichtigten Verselbstständigung des Freilichtmuseums am Kiekeberg als Stiftung privaten Rechts auch das Kreisarchiv mit in diese Stiftung eingebracht werden soll.<sup>2</sup> Dies ist zwar zumindest für Niedersachsen wohl ein Novum, doch muss gerade in den Zeiten äußerster Anspannung der öffentlichen Haushalte nach neuen Mitteln und Wegen gesucht werden, die kulturellen Aufgaben und die Interessen der Forschung mit den Notwendigkeiten einer verschlankten Verwaltung in Einklang zu bringen.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Durch den Beschluss des Kreistages des Landkreises Harburg vom 17. Dezember 2002 wurde die Stiftung Freilichtmuseum am Kiekeberg mit Wirkung zum 1. Januar 2003 gegründet. Das Kreisarchiv ist als Aufgabe des Landkreises an die Stiftung übertragen worden.

<sup>3</sup> Beispiele aus Schleswig-Holstein, etwa die Kulturstiftungen der Kreise Schleswig-Flensburg und Nordfriesland zeigen, dass solche Wege fruchtbringend sein können.

## Berichte und Mitteilungen

### Am Seminar für Europäische Ethnologie/Volkswissenschaften der Christian-Albrechts-Universität Kiel abgeschlossene Examensarbeiten 2000-2002

#### 2000

Gabi Bartels: Kritisches Volkstheater im 20. Jahrhundert (M.A.)

Jan Besold-Grygo: Sport als integrierender Faktor? Zur sozialen und kulturellen Funktion des Rugby Sports in Norddeutschland zwischen 1945 und 1950 (M.A.)

Andrea Bruhn: Sacromonte - zum sozialen und kulturellen Wandel eines Höhlendorfes in Spanien (M.A.)

Hubertus Hiller: Jäger und Jagd. Zur Entwicklung des Jagdwesens in Deutschland zwischen 1848 und 1914 (Diss.)

Silke Kral: Apropos Familie ... Annäherung an eine Lebensform (1945-1965). Kiel und Schleswig-Holstein in der Retrospektive ausgewählter Quellen (Diss.)

Guntram Turkowski: Fremd- und Selbstbilder von Trendsportlern am Beispiel Mountainbiking (M.A.)

Aneke Twietmeyer: Zur Produktion von Stereotypen „Stadt - Land“ in Filmen von Detlev Buck (M.A.)

Thomas Winkelmann: Die Ästhetik der Distinktion. Bierwerbung in bundesdeutschen Printmedien 1988-1998 als Thema volkswissenschaftlicher Bildforschung (M.A.)

Sybille Wrobel: Nationale Stereotypen und Erster Weltkrieg. Vorstellungen über Volkskultur in Osteuropa in der Leipziger Illustrierten Zeitung (M.A.)

#### 2001

Nina Hennig: Lebensgeschichte in Objekten. Biographien als museales Sammelkonzept (Diss.)

Malgorzata Kurzynska-Bulicz: Zur Rolle kultureller und kirchlicher Institutionen im Integrationsprozess von Polen in Kiel 1970 bis heute (M.A.)

Anke Mührenberg: Die sozialen und kulturellen Lebensverhältnisse von Landarbei-

tern 1876-1933. Eine Untersuchung am Beispiel des Kreises Herzogtum Lauenburg (Diss.)

Candy Sauer: Nord, West oder Ost? Estland im Spiegel deutscher illustrierter Zeitschriften im 19. und 20. Jahrhundert (M.A.)

Melanie Zühlke: Baden und Schwimmen in Lübeck 1790-1922 (M.A.)

## 2002

Dörte Anton: Genähte Identitäten - die Nähmaschine in Sach- und Erinnerungskultur in den Kolonien deutscher Einwanderer in Rio Grande do Sul in Südbrasilien (M.A.)

Ulrike Dollenberg: Zur Formung des modernen Reiseführers im 19. Jahrhundert - deutsche Englandreiseführer als Beispiel (M.A.)

Matthias Ehr: Deutscher Tourismus in Norwegen im 20. Jahrhundert. Die Norwegendarstellung in populären Medien in Kaiser- und NS-Zeit. Ein Vergleich (M.A.)

Stefanie Hose: Küstenfischerei im Wandel. Eine mikrohistorische Studie zur Entwicklung der Küstenfischerei in der Lübecker Bucht im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts am Beispiel des Fischerorts Gothmund (Diss.)

Esther Leroy: Konstruktion des „Germanen“ in bildungsbürgerlichen Zeitschriften des deutschen Kaiserreiches (Diss.)

Dirk Wittenberg: Fahrradkuriere in Hamburg - eine empirische Studie (M.A.)

## Abrechnung für das Geschäftsjahr 2002\*

<b>A</b>	<b>Kontostand am 01.01.2002:</b>	<b>EURO 2.567,99</b>
<b>B</b>	<b>Einnahmen:</b>	
1.	Mitgliedsbeiträge/Spenden	EURO 2.749,25
2.	Verkauf TOP	EURO 73,00
3.	Zweckgebundene Einnahmen für die Maritime Bibliographie	EURO 1.157,12
	<b>GESAMT:</b>	<b>EURO 3.979,37</b>
<b>C</b>	<b>Ausgaben:</b>	
1.	Herstellung/Druck/Vertrieb TOP	EURO 1.928,86
2.	Internetpräsenz	EURO 470,19
3.	Maritime Bibliographie	EURO 1.872,50
4.	Workshop	EURO 310,00
5.	Porti/Büromaterial/div. Leist.	EURO 585,55
6.	Bankgebühren	EURO 60,70
	<b>GESAMT:</b>	<b>EURO 5.227,80</b>
<b>D</b>	<b>Saldo:</b>	<b>EURO -1.248,43</b>
<b>E</b>	<b>Kontostand 31.12.2002:</b>	<b>EURO 1.319,56</b>

Kiel, den 15. März 2003

Thomas Winkelmann

\* Es ist zu berücksichtigen, dass in dem Geschäftsjahr 2002 Forderungen und Verbindlichkeiten aus 2001 die Bilanz veränderten. Genauso wurden zum Teil Forderungen und Verbindlichkeiten aus 2002 in 2003 übernommen. Diese Positionen werden zugunsten der Überschaubarkeit nicht ausgewiesen.

## Aktionsverkauf

Die GVSH bietet ihren Mitgliedern und weiteren Interessierten Ausgaben der Zeitschrift „TOP“ und der Schriftenreihe zum Sonderpreis an.

Die Hefte der Zeitschrift „TOP“ (Nr. 1-23) können Sie pro Exemplar für € 2,- plus Porto erwerben.

Die Bände der Schriftenreihe bieten wir Ihnen für € 5,- je Band an. Sollten Sie alle fünf Bände erwerben wollen, vergünstigt sich die Summe auf insgesamt € 20,- plus Porto.

### Schriftenreihe:

Band 1: Strukturwandel auf dem Lande. Beiträge der Herbsttagung 1994 der GVSH. 90 S., vormals € 15,80

Band 2: Handwerk in Schleswig-Holstein 1900 bis heute. Katalog der Wanderausstellung der GVSH. Mit einer Einführung von Doris Tillmann. 93 S. mit 43 Abb., vormals € 10,80

Band 3: Gebaute Welten. Beiträge der Herbsttagung 1996 der GVSH. 106 S. mit 31 Abb., vormals € 15,80

Band 4: Maritime Volkskunde. Beiträge der Herbsttagung 1997 der GVSH. 132 S. mit 48 Abb., vormals € 15,80

Band 5: Heimat versus Region? Beiträge der Herbsttagung 1999 der GVSH. 85 S. mit 18 Abb., vormals € 15,80

### Bestellungen bitte an die Geschäftsführung:

Dr. Nina Hennig

Calvinstr. 16

24114 Kiel

Tel. 0431-8802966

e-mail: hennig@volkskunde.uni-kiel.de

## Buchbesprechungen

### Zwei Neuerscheinungen zur maritimen Kultur aus dem „marebuchverlag“

„Jeder hat eine Geschichte mit dem Meer“: behaupten zwei Idealisten, die sich vollkommen maritimen Themen verschrieben haben. Der Verleger Nikolaus Hansen und der Begründer und Herausgeber der Zeitschrift „mare“, Nikolaus Gelpke, riefen im Herbst 2002 den „marebuchverlag“ ins Leben. Ebenso wie die seit 1997 erscheinende Zeitschrift „mare“ ist auch der Verlag ausschließlich dem Thema Meer verpflichtet. Die Konzentration auf maritime Themen ist dem besonderen Stellenwert des Meeres im Leben der Menschen geschuldet: „Das Meer ist nicht nur ein Becken voller Salzwasser, mit Fischen darin und Schiffen darauf. Es ist der Ort der Sehnsucht, der Ort der Freiheit, der Ort der Fantasie.“ Ziel der Initiatoren ist es, in ihrem Verlagsprogramm „die Weite des Meeres im konkreten wie übertragenen Sinne widerzuspiegeln“, indem die Welt vom Meer her betrachtet wird. Das Spektrum reicht vom Sachbuch über populäre Wissenschaft und Kulturgeschichte sowie Reiseliteratur bis zur Belletristik.

Im Rahmen dieses Verlagsprogramms, dass im Herbst 2002 bereits elf Titel umfasste und weitere neun für das Frühjahr 2003 ankündigt, finden sich auch Veröffentlichungen, die insbesondere für die maritime Volkskunde von Interesse sind. Zur Illustration möchte ich zwei recht unterschiedliche Titel vorstellen, die im Herbst 2002 erschienen sind: „Schrecklich amüsant - aber in Zukunft ohne mich“ von David Foster Wallace und „Ich nehme dich auf meinen Rücken, vermähle dich dem Ozean. Die Kulturgeschichte des Schwimmens“ von Charles Sprawson.

*David Foster Wallace: Schrecklich amüsant - aber in Zukunft ohne mich. Hamburg (marebuchverlag) 2002, 183 S.*

Der amerikanische Journalist David Foster Wallace legt auf 180 Seiten eine literarische Reportage über eine siebentägige Luxuskreuzfahrt in die Karibik vor. Er begibt sich im März 1995 im Auftrag einer Zeitschrift an Bord eines Kreuzfahrtschiffes und beobachtet zynisch-distanziert, aber durchaus analysierend, wie eine heterogene, nur kurzzeitig bestehende Gruppe geformt wird bzw. sich formen lässt, wie Erwartungen von den Veranstaltern erzeugt werden, um sie dann zu erfüllen (ob man will oder nicht). Er beschreibt die Konstruktion einer konstruierten - vorgeblich - heilen Welt

an Bord des Kreuzfahrtschiffes, die als Gegenwelt zum Alltag postuliert wird. Er entwirft eine Studie menschlicher Verhaltensweisen (einschließlich der eigenen) in einer gesteuerten, geplanten Umgebung.

Der Autor selbst bezieht eine äußerst kritische, vorurteilsbelastete Position. Die Selbstbeobachtungen und zumeist negativen Assoziationen des Autors zeugen von innerer Gegenwehr und Distanz; er ist - im Gegensatz zu den zahlenden Passagieren - nicht bereit, die als positiv postulierten Angebote des Veranstalters anzunehmen, vielmehr sucht er die Bestätigung seiner Vorurteile. Diese Befindlichkeit bewirkt, dass die Bemühungen des Personals eine entgegengesetzte Wirkung erzielen: Statt des Gefühls des Wohlbefindens entwickelt Wallace Emotionen der Abneigung und der Ausgrenzung. Dennoch kann auch er sich letztlich einer gewissen Gruppenidentität nicht entziehen.

Die grobe, zynische Distanzierung des Autors ist jedoch nur ein Aspekt dieses Buches. Die andere - kulturwissenschaftlich recht aufschlussreiche - Seite findet sich in den vielen detailgenauen Beobachtungen dieses Mikrokosmos. Neben Beschreibungen der Kleidung, der Fotoausrüstungen, der Kabine samt Einrichtung (mit einem besonderen Augenmerk auf die Konstruktion der Toiletten), der ethnischen Zusammensetzung des Personals bis hin zu sich entwickelnden Riten. Darüber hinaus bekommt der Leser technische und organisatorische Detailinformationen sowie statistische Beobachtungen geliefert sowie eine Analyse der Werbestrategien, wengleich auch wiederum vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrungen des Autors.

Ein wenig mühsam ist der eigenwillige Stil des Buches, das auf den 180 Seiten immerhin 136 Fußnoten aufweist, die zum Teil zudem in a- und b-Fußnoten, sprich Fußnoten zur Fußnote, geteilt sind und sich mitunter auf über zwei ganze Seiten erstrecken.

Insgesamt ist dies ein amüsanter, streckenweise recht garstiges Buch über ein gesellschaftliches Phänomen der Freizeitkultur, das derzeit offenbar von einem immensen Aufschwung profitiert.

*Charles Sprawson: Ich nehme dich auf meinen Rücken, vermähle dich mit dem Ozean. Die Kulturgeschichte des Schwimmens. Hrsg., Vor- und Nachwort sowie Übersetzung von John von Düffel. Hamburg (marebuchverlag) 2002, 335 S.*

In dem Vorwort des Herausgebers und Übersetzers John von Düffel findet sich eine treffende Beschreibung dieser 'Kulturgeschichte des Schwimmens': „einem Geflecht von kulturellen Wasserfahrten, literarischen Schwimmerlebnissen und aquatischen Wahlverwandtschaften mit den großen Schriftstellern verschiedener Epochen. ... Der

Schlüssel zu einer beträchtlichen Reihe von Autorenbiographien liegt im Wasser verborgen, und die kulturgeschichtliche Entwicklung ganzer Völker spiegelt sich in diesem Element.“

Der Kulturhistoriker Sprawson legt eine erstaunliche Menge an literarischen Beispielen zum Thema Schwimmen vor, in denen sich die Wandlungen dieser Kulturtechnik spiegeln. So ist ein Kapitel dem Baden in der Antike gewidmet, in der Wasser und Schwimmen einen wichtigen Bestandteil der Alltagskultur ausmachten. So bezeichnete man im alten Rom einen ungebildeten Menschen als jemanden, der „weder lesen noch schwimmen könne“. Mit der Ausbreitung des Christentums jedoch ging die „maritime Zivilisation“ zurück. Erst Ende des 18. und im 19. Jahrhundert wird das Schwimmen neu entdeckt. In den entstehenden Seebädern des viktorianischen England wird die Bademode zu einem diskutierten Thema. Skandinavier und Deutsche werden als Pioniere des Kunst- und Turmspringens vorgestellt.

Die Kulturgeschichte des Schwimmens basiert vor allem auf Beispielen der literarischen Umsetzung der Phänomene Wasser, Baden und Schwimmen in allen Variationen wie in dem Ausdruck von Ängsten, in der Beschreibung von Sportereignissen und artistischen Leistungen oder in der Verhandlung gesundheitlicher Auswirkungen. Dem beruflichen Aspekt des Schwimmens wird in einem kurzen Exkurs über japanische Perlen-Taucherinnen Rechnung getragen - ein Beruf, der ausschließlich von Frauen ausgeübt wurde, da sie angeblich die Kälte des Wasser besser ertrugen. Diese unbedeckten Taucherinnen avancierten zum bevorzugten - erotischen - Motiv von Malern. In der traditionellen japanischen Männerwelt hingegen galt das Schwimmen als militärische Kunst der Samurai und wurde entsprechend ernsthaft betrieben.

Sprawson beschränkt sich nicht allein auf literarische Zeugnisse, sondern bezieht auch die Rezeption von Malern und Filmemachern mit ein. Daraus entsteht ein buntes Kaleidoskop vieler Einzelbeispiele, die trotz - oder vielleicht auch wegen - ihrer Heterogenität ein eindrucksvolles Bild davon erzeugen, in welchem Umfang das Thema Schwimmen in Literatur, Film und Kunst behandelt ist. Diese Kulturtechnik, die nicht jederzeit zum Alltagsleben der Menschen gehörte, hat ganz offensichtlich im Erleben derjenigen, die sich mit ihr auseinandersetzen, einen nicht unbedeutenden Stellenwert eingenommen. Die Beispiele sind nicht ausschließlich auf das Thema Schwimmen reduziert, sondern greifen die Wahrnehmung von Gewässern allgemein auf. Recht reizvoll scheint beispielsweise die Idee, den Zustand der Swimmingpools zum Maßstab für die wechselnde Lebensweise von Hollywoodstars zu erheben. Die Auseinandersetzung mit dem symbolischen Stellenwert eines Pools, sei es nun als Kennzeichen von Reichtum oder als Merkmal von Ordnung und Kontrolle über ein Element, das nicht zu kontrollieren ist, eröffnet durchaus neue Perspektiven eines Bereichs von Alltagskultur.

Die literarischen Beispiele entstammen zum größten Teil der englischsprachigen Literatur mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Literatur des Heimatlandes des Autors: Großbritannien. Aber auch Deutschland, Amerika und Japan sind eigene Kapitel gewidmet.

Dem Anspruch einer Kulturgeschichte im wissenschaftlichen Sinne wird dieses Buch allerdings nicht gerecht. So fehlen zum Beispiel in vielen Fällen die Herkunftsangaben der Texte und die Auswahl erscheint mitunter zufällig. Es steht allerdings zu vermuten, dass es gar nicht die Intention des Autors war, eine umfassende Kulturgeschichte zusammenzustellen, denn der Untertitel „Die Kulturgeschichte des Schwimmens“ erscheint erst in der deutschen Übersetzung von John von Düffel. Dennoch bietet dieses Buch eine Reihe bemerkenswerter Detailinformationen und eine Fülle literarischer Belege zu einer Kulturtechnik, die in den meisten westeuropäischen Gesellschaften zur Alltagskultur gehört. Sprawsons Verdienst ist es nicht zuletzt auf die spannende Entwicklung der Geschichte des Schwimmens aufmerksam gemacht zu haben.

*Stefanie Hose*

*Kathrin Bonacker: Hyperkörper in der Anzeigenwerbung des 20. Jahrhunderts. Marburg (Jonas-Verlag) 2002, 144 S., zahlr. Abb.*

Mit dem vorliegenden Buch ist nun auch der empirische Teil von Kathrin Bonackers Dissertation erschienen, nachdem im Jahr 2000 bereits die quellenkritischen und methodischen Abschnitte als selbstständige Publikation verlegt wurden.<sup>1</sup> Gegenstand der Untersuchung sind Frauen- und Männerbilder in der Anzeigenwerbung. Die Wissenschaftlerin geht dabei von der Prämisse aus, dass die in der Werbung dargestellten Personen „Hyperkörper“ sind, die die Stimmungen, Werthaltungen und Ideale einer Zeit verkörpern. „Hyperkörper zeigen den Weg zu idealen und erschreckenden Bildern, die von Körpern und ihren Charakteren zu einem bestimmten Zeitpunkt vorherrschten“ (S. 8). Die in der Werbung gezeigten Körperbilder betrachtet die Autorin als „Kulturkonzentrat“, das Präfix „Hyper“ steht „für die

Vereinfachung, die Zuspitzung der Darstellung in Richtung einer erdachten Eindeutigkeit [...] Die Idealbilder der Reklame bleiben der Realität verwandt“ (ebd.).

Zunächst verortet Kathrin Bonacker „Körper in der Werbung als kulturwissenschaftliches Forschungsfeld“. Hier zeigt die Autorin beispielsweise Veränderungen von Körpern in der Anzeigenwerbung anhand der stereotypen Darstellung von Ärzten im Zeitraum von 1919 bis 1995 auf. Die Werbewirksamkeit der Anzeigen interessiere bei der anvisierten Fragestellung nicht, vielmehr ginge es um die abgebildeten Personen, so Bonacker. Dementsprechend reflektiert sie im nächsten Kapitel („Hyperkörper in der Anzeigenwerbung“) die Bedeutung von Stereotypen, erörtert die Wichtigkeit des „Normalen“ in der Werbung, geht auf den Inszenierungscharakter der Reklame ein und diskutiert an konkreten Beispielen die Kontrastierung von Idealen und Gegenbildern. Weitestgehend ausgeklammert bleibt hier die kulturwissenschaftliche Diskussion um die Konstruktivität von Geschlecht, die vielleicht weitere Perspektiven hätte eröffnen können.

Das nächste Kapitel versteht die Autorin als eine Chronologie der Hyperkörper des 20. Jahrhunderts in 60 Bildern. Für den Zeitraum von jeweils fünf Jahren, beginnend mit dem Abschnitt 1900-1904, werden immer drei Anzeigen (eine Frauen-, eine Männer- und eine Paardarstellung) abgebildet: „Die einzelnen Anzeigen sollen zeitgenössische Hyperkörper möglichst so zeigen, wie sie sich - in Haltung oder Kleidung - besonders häufig finden“ (S. 45). Die Auswahl der Bilder musste „notwendigerweise subjektiv bleiben“ (ebd.), das in der Chronologie Aufgezeigte wird leider nicht kommentiert oder erläutert. Deutlich wird dem Leser jedoch, dass es sich bei dieser Thematik um ein weites Feld handelt. Entsprechend wählte Kathrin Bonacker für den nächsten Abschnitt ihrer Studie vier Beispiele, anhand derer sie exemplarisch „Aspekte der Körpergeschichte“ diskutiert. Zunächst erörtert sie eine Sockenkampagne, es folgt „Der öffentliche Bauch: Eine nackte Schwangere“, die für einen französischen PKW wirbt, eine Anzeige für Männerstrumpfhosen sowie der Vergleich zweier Anzeigen mit Speerwerferinnen, einmal in der Werbung der Firma „Leica“ aus den 1930er Jahren, das andere Mal am Beispiel „Apollinaris“ aus dem Jahr 1995. Die Autorin orientiert sich in ihren Ausführungen keinesfalls an jeweils nur einer Anzeige, vielmehr entwickelt sie von den einzelnen Beispielen ausgehend durch Vergleiche mit anderen Werbeanzeigen Aussagen über die inszenierten Körper. Dabei werden unterschiedliche Aspekte diskutiert, so geht die Verfasserin beispielsweise in dem Speerwerferinnen-Kapitel auf Amazonen in der Reklame, die Inszenierung von Gewalt und Sexualität sowie die Rezeption antiker Körperbilder ein. Auffallend bei den Ausführungen sind die persönlichen (und wie ich finde: unnötigen) Wertungen der Autorin, die Automobilwerbung mit der zukünftigen Mutter beispielsweise bezeichnet sie als „abstoßend“ (S. 92, S. 93), die durch die

<sup>1</sup> Kathrin Bonacker, *Illustrierte Anzeigenwerbung als kulturhistorisches Quellenmaterial. Marburg 2000* (= Marburger Beiträge zur Kulturforschung, Archivschriften, Band 5).

Hippiemode beeinflussten Farbzusammenstellungen als „gruselige Kombinationen“ (S. 94). Hingewiesen werden soll jedoch auf die gute Lesbarkeit und die klare Struktur der Arbeit.

Im Fazit reflektiert die Autorin die Grenzen des Quellenmaterials: „Denn selbst das indirekte Erschließen von Tabubereichen verliert seine Aussagekraft letztlich in der immer stärker geforderten Phantasie der Betrachtenden“ (S. 128). Zur zeitlichen Differenz zwischen Bildentstehung und -betrachtung bemerkt K. Bonacker, dass Schwierigkeiten entstehen können, da Selbstverständlichkeiten nicht mehr unbedingt präsent und dementsprechend nicht leicht verständlich sind. Abschließend weist die Forscherin auf weitere Themen in der Anzeigenwerbung hin, die sich mit Hilfe der „Hyperkörper“ bearbeiten ließen, beispielsweise könnte das Naturverständnis oder die Einstellung zum Essen untersucht werden.

Kathrin Bonackers Buch liefert zusammenfassend betrachtet einen anregenden Einstieg in die Thematik und eröffnet den Blick für unterschiedliche Perspektiven.

*Thomas Winkelmann*

*Hannelore Jeske: Sammler und Sammlungen von Volkserzählungen in Schleswig-Holstein. Neumünster (Wachholtz Verlag) 2002, 564 S.*

Mit der ausführlichen und klar gegliederten Arbeit von Hannelore Jeske liegt erstmals eine zusammenfassende Darstellung zur Sammlungsgeschichte von Erzählstoffen in Schleswig-Holstein vor. In chronologischer Folge und vergleichend mit dem gesamten deutschsprachigen Raum stellt sie die in Schleswig-Holstein zusammengetragenen Sammlungen von Märchen, Sagen, Legenden, Schwänken und sogenannten Alltagserzählungen sowie ihre Sammlerinnen und Sammler vor. Bekanntere Persönlichkeiten wie Karl Victor Müllenhoff, Wilhelm Wisser und Gustav Friedrich Meyer werden in teilweise recht umfangreichen Einzeldarstellungen abgehandelt, andere, nicht so bekannte und profilierte Sammler wie Heinrich Asmus, Ernst Deecke oder Hans Philippsen in etwas gröberen Zügen kurz skizziert. Insgesamt nennt Jeske 37 Personen, von denen manche allerdings nur lokale, allenfalls regionale Bedeutung haben. Neben biographischen und bibliographischen Angaben geht es der Autorin in der Hauptsache um die Arbeitsweise und die inhaltlichen Intentionen der Sammlerinnen und Sammler sowie ihren Umgang mit den Quellen.

Sie betont, dass der Gedanke, die Erzählstoffe wie auch das Niederdeutsche als Erzählsprache vor ihrem Verschwinden zu retten, einen wichtigen Antrieb für die Sammlungen bildete, aber auch Heimatliebe, nationalistische Überzeugungen, volkserzieherische Ideale und wissenschaftliche Anliegen je nach Sammlerpersönlichkeit und politisch-gesellschaftlichem Kontext eine besondere Wirkung hatten. Kritisch betrachtet sie die Frage nach der Mündlichkeit der Überlieferung und das Ausmaß der Bearbeitung und Umformung der Erzählstoffe im Prozess der Verschriftlichung. Bei den Ansprüchen an die aufgezeichneten Texte stellt sie große Unterschiede fest: Während zum Beispiel Wilhelm Wisser sich vor anrühenden Inhalten nicht scheute, weil „das Volk“ sie eben so erzählte, lehnte Paul Selk alle derben Stoffe und Ausdrucksweisen aus volkserzieherischen Gründen ab. Jeske schätzt, dass ungefähr 40.000 Texte in Schleswig-Holstein gesammelt wurden, von denen rund 6000 Erzählfassungen aus allen Teilen des Landes veröffentlicht wurden. Die meisten, ca. 79 Prozent, sind Sagen oder sagenhafte Erzählungen, bei etwa 17 Prozent handelt es sich um Schwänke, bei nur vier Prozent um Märchen, wobei allerdings zwischen Schwank und Märchen häufig Mischformen auftreten, so dass die Zuordnung oft nicht ganz leicht fällt. Legenden haben keine größere Rolle gespielt. Außerdem weist Jeske darauf hin, dass die sogenannten Alltagserzählungen, mitunter Döntjes oder einfach nur „Geschichten“ genannt, in Schleswig-Holstein bisher nur wenig gesammelt, geschweige denn genauer untersucht worden sind. Hier ist also noch ein weites Forschungsfeld zu beackern. Auch in Bezug auf die Erzählerinnen und Erzähler der gesammelten Texte müssen laut Jeske noch intensivere Nachforschungen angestellt werden. Zwar haben die Sammlerinnen und Sammler oft nur sehr knappe Angaben zu ihnen gemacht, aber einige von ihnen „würden durchaus ausreichend Stoff für Monographien bieten“ [S. 381]. Immerhin sind rund 3400 Gewährspersonen namentlich festgehalten, zwei Drittel davon männlich, ein Drittel weiblich. Zum Zeitpunkt ihrer Befragung waren die meisten Erzählerinnen und Erzähler im Ruhestand, eine ganze Reihe von ihnen bereits über 80 Jahre alt. Überwiegend stammten sie aus der Landarbeiterschaft und, zu rund einem Drittel, aus den klein- und mittelbäuerlichen Schichten. Weniger als 20 Prozent waren Handwerker, einige Lehrer. Großbauern und Personen mit einer Hochschulbildung sind dagegen nur selten unter den Erzählerinnen und Erzählern zu finden. Hier und da merkt man den Ausführungen von Frau Jeske an, dass sie, beruflich als Realschullehrerin und -leiterin tätig, mit ihrem Thema einen Quereinstieg in die Volkskunde/Europäische Ethnologie unternimmt. So geht sie etwa mit dem Begriff „Volksbuch“ recht unkritisch um [z.B. S. 15] oder verwendet gelegentlich inzwischen doch etwas ältere Literatur, wie zum Beispiel von Hermann Bausinger über das „Erzählen im Alltag“.

Aber sie hat sich nicht die volkskundliche Erzählforschung zur Aufgabe gemacht, sondern möchte die schleswig-holsteinischen Sammlungen vorstellen, weshalb solche kleineren Mängel nicht zu hoch bewertet werden sollten. Das Buch ist ein sehr nützliches Übersichtswerk, ermöglicht durch den klaren Aufbau einen schnellen Zugriff auf die Epochen und Protagonisten des Sammelns von populären Erzählstoffen in Schleswig-Holstein, bietet ein umfassendes Literaturverzeichnis und enthält ergänzend einen mit großem Fleiß zusammengetragenen Anhang mit den Bibliographien der Sammlerinnen und Sammler sowie Literaturangaben zur Wirkungsgeschichte ihrer Sammlungen.

*Nils Hansen*

*Gottfried Korff: Museumsdinge deponieren - exponieren. Hrsg. von Martina Eberspächer, Gudrun Marlene König und Bernhard Tschofen. Köln (Böhlau Verlag) 2002, 391 S., zahlr. Abb.*

In dem umfangreichen Band „Museumsdinge“ sind Gottfried Korffs museums-historische, -theoretische und -kritische Aufsätze versammelt. Sie bieten der lange als Institutionsgeschichte verstandenen Museumsgeschichte und der vor allem auf praktischen Museumsaufgaben beharrenden Museologie anregenden Widerpart. Mit der wohl überlegten und reflektierten Anordnung der Aufsätze unter den vier übergeordneten Kapitelüberschriften: „Ausstellen: Geschichte, Fragen, Formen“, „Museumsdinge: Konzepte und Theorien“, „Experiment und Praxis: Ausstellungen von 1975 bis 2000 (Auswahl)“ und „Einmischungen: Kritik und Kontroverse“ wird ein weitaus umfassenderes Ziel verfolgt. Nämlich: In historischer Perspektive die Bedingungen des Sammelns, Bewahrens und Zeigens darzustellen, wobei „grundsätzliche theoretische Überlegungen zum Museum, seinen Ideen, seinen Strategien und seinen sozialen Funktionen mit den in den Kulturwissenschaften entwickelten Ansätzen zur Bestimmung des Objektes - als Quelle, als Zeichenträger und als Auskunftgeber von Kultur(en)“ (S. IX) verbunden werden. Die umfassende Zielsetzung schließt auch den Blick auf internationale Museumsentwicklungen (zum Beispiel in Frankreich und den USA) mit ein.

Im ersten Kapitel „Ausstellen“ beginnt die historische Darstellung des Sammelns im 16. Jahrhundert mit den fürstlichen Kuriositätenkammern, deren Sammlungs-idee

auch auf der weiten Auffassung beruhte, ein Abbild der Welt zusammenzutragen. Die bürgerlichen Sammlungen des 18. Jahrhunderts dagegen zeugten von einer Spezialisierung, in deren Rahmen sich Sammlungssystematiken herausbildeten. Das im 19. Jahrhundert vorherrschende Verständnis, Sammlungen vor allem als Kunst-sammlungen anzusehen, und diese somit überwiegend ästhetischen Gesichtspunkten zu verpflichten, bricht Korff am Beispiel Sigfried Giedions. Giedion stellte in den Mittelpunkt, dass es bei den Dingen nicht auf Erscheinungsformen, also ihre ästhetische Form, sondern auf Gebrauchs- und Funktionsweisen ankomme. Der Diversifizierung von Sammlungs- und Präsentationsideen im ausgehenden 19. Jahrhundert wird durch Aufsätze zur Entwicklung von Museumstypen wie den Heimat- und Freilichtmuseen Rechnung getragen. Allerdings blieben bis in die 1950er Jahre kunstdominierte Ausstellungen vorrangig, erst in den 1960er Jahren drängte besonders durch Konzepte historischer Ausstellungen und später durch die Häuser oder Foren für Landesgeschichte eine historisch-politische Deutungs- und Präsentationsabsicht in den Vordergrund (vgl. S. 28). Damit erhielten neben Kunstwerken auch Objekte der Alltagskultur ihren berechtigten Platz in Ausstellungen. Entsprechend stellt Korff für die Ausstellungen der 1980er Jahre fest, dass diese auf „räumliche Dispositive“ (S. 36) setzten und sich der überlieferten Originale als Zeichenträger bedienten.

Von dieser Beobachtung ausgehend wird geschickt in das zweite theoretische Kapitel „Museumsdinge: Konzepte und Theorien“ übergeleitet, das sich problembewusst und differenziert mit dem Exponat als Zeichenträger bei der Darstellung von historischen und kulturhistorischen Sachverhalten insbesondere in Ausstellungen auseinandersetzt. Originale Objekte stellen ohne den sie bedingenden historischen Kontext - ihre historische Dimension - Fragmente dar. Die museale Inszenierung in Ergänzung mit sorgfältiger Objektrecherche und entsprechenden Texttafeln bietet die Möglichkeit der Re-Dimensionierung. Dabei steht nicht die Inszenierung im Vordergrund, sondern Korff plädiert nachdrücklich dafür, auf die Authentizität der Objekte zu vertrauen. Sie macht die sinnliche Faszination der Objekte aus, die sich aus dem für den Ausstellungsbesucher anregenden Widerspruch von Nähe und Fremdheit ergibt. Beides schließt sich nicht aus. Mit Nähe bezeichnet Korff die sinnliche Präsenz des Objektes, mit Fremdheit die historische Distanz, die zwischen Objekt und seinem Betrachter besteht. Die theoretischen Überlegungen der beiden ersten Kapitel werden im dritten Teil des Bandes „Experiment und Praxis: Ausstellungen 1975 bis 2000“ am Beispiel von Ausstellungsprojekten wie „Sonne, Mond und Sterne. Kultur und Natur der Energie“ auf der Kokerei Zollverein Essen, „mittendrin: Sachsen-Anhalt in der Geschichte“ im stillgelegten Kraftwerk Vöckerode oder eher experimentell angelegten Ausstellungen wie „Flickwerk“ und „13 Dinge“

im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart verdeutlicht. Anhand der ausgewählten Katalogvorworte in Ergänzung mit Kommentaren der Ausstellungsmacher und -gestalter werden die Probleme der Darstellung historischer und kulturgeschichtlicher Themen und ihre Lösung in den jeweiligen Ausstellungen transparent. So liegt mit dem dritten Teil eine spannende Beschreibung des „work in progress“ vor.

Im abschließenden Teil „Einmischungen: Kritik und Kontroverse“ sind Ausstellungskritiken zusammengefasst. In ihnen wird ausführlich und sachverständig die Präsentationsästhetik, die Auswahl und Präsentation der jeweiligen Objekte und die Raumauswahl kommentiert. Darüber hinaus bezieht Korff die zu den Ausstellungen gehörenden Begleitpublikationen in seine Überlegungen mit ein. Ein zu vermeidendes Manko von Ausstellungskatalogen sieht Korff darin, dass die Kataloge oftmals nicht als Ausstellungsführer fungieren, in denen Objekte und historischer Hintergrund erläutert werden, sondern oftmals eher das mindere Vertrauen in bildhafte Geschichtsdarstellungen dokumentieren (vgl. S. 314-315). Seine zum Teil kritischen Kommentare bleiben dabei nicht bei Problembenennungen stehen, sondern münden in lösungsorientierte, konstruktive Kritik.

Die unter den vier übergeordneten Kapiteln versammelten Aufsätze bieten einzeln eine fundierte Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema. In Gänze ist durch die stringent logische Folge der Aufsätze eine Ausstellungs- und Museums-geschichte entstanden, die ihrem eingangs formulierten, hochgesteckten Ziel mehr als gerecht wird.

Sandra Scherreiks

Marita Metz-Becker (Hg.): *Schaukelpferd und Schnürkorsett. Kindheit um 1800. Marburg (Jonas Verlag) 2002, 96 S., 60 Abb.*

Die Entdeckung der Kindheit in der Zeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts sowie der damit beginnende Prozess einer sich entwickelnden Kinderkultur bilden den thematischen Schwerpunkt dieses Bandes, der im Rahmen eines Seminars zur Kulturgeschichte der Kindheit am Institut für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft der Philipps-Universität Marburg erarbeitet wurde. Die den Titel bildenden Begriffe ‚Schaukelpferd‘ und ‚Schnürkorsett‘ stehen dabei stellvertretend für die inhaltlichen Pole, zwischen denen die 13 Beiträge angelegt sind: Angefangen mit zwei einleitenden Beiträgen zu den sozialhistorischen Hintergründen und zur

Veränderung des Kinderalltags findet der vorgegebene Rahmen seine Vertiefung in den Aspekten Spiele und Spielzeug, Kleidung, Literatur, Festkultur sowie Kinderarbeit und dem umfassenden Bereich häuslicher und schulischer Erziehung. Auch deren Bezüge in biographisch reflektierten Kindheitserinnerungen werden in einem Beitrag berücksichtigt. Hervorgehoben werden dabei stets die Diskrepanzen in der Gestaltung des Kinderalltags zwischen sozialen Milieus, Jungen und Mädchen, Ideal und Wirklichkeit. Der im Untertitel vorgegebene Zeitrahmen wird insgesamt jedoch weniger konsequent eingehalten, sondern - abgesehen von der durchaus notwendigen Bezugnahme auf die vorangegangenen zwei Jahrhunderte - oftmals bis zur Wende zum 20. Jahrhundert, manchmal auch darüber hinaus ausgeweitet. Wirklich Neues wird jedoch gerade dem mit dieser Materie vertrauten Leser nicht geboten. Vielmehr hat man sich darauf konzentriert, die Ergebnisse bisheriger Veröffentlichungen in den für das Thema wesentlichsten Punkten zusammenzufassen. Ansprechend gestaltet und gut lesbar ist der Band somit in erster Line als Einstiegs-werk zu empfehlen.

Carsten Drieschner

Gundula Wolter: *Teufelshörner und Lustäpfel. Modekritik in Wort und Bild 1150-1620. Marburg (Jonas-Verlag) 2002, 190 S., 3 farb. und 185 s/w Abb.*

In ihrer dritten beim Jonas-Verlag erschienenen Monografie wendet sich die Kultur- und Modehistorikerin Gundula Wolter der Modekritik im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit zu. Sie betrachtet ausführlich die Entwicklung der Kleider-, aber unter anderem auch der Schmuck- und Frisurenmode im Zeitraum zwischen 1150 und 1620 unter dem Aspekt zeitgenössischer (christlicher) Sitten- und Moralkritik. Die Darstellung basiert dabei primär auf deutschsprachigen Textquellen, betrachtet aber auch vergleichend beispielhaft ausgewählte französische, englische, italienische und holländische Überlieferungen. Zur Ergänzung der textlichen Auswertung werden erfreulich zahlreiche Bildquellen mit in die Betrachtung einbezogen. Die Publikation entstand im Kontext des Forschungsprojektes „Mode in der Karikatur“, gefördert von der Düsseldorfer Gerda Henkel Stiftung, und ist der erste von fünf geplanten Bänden.

Nach einem kurzen Überblick über den Fortgang der frühchristlichen Kleiderkritik bis in das Hochmittelalter, die den Grundstein der nach 1150 vehement einsetzenden Modekritik legte (die höfische Gesellschaft etablierte erstmals durch Schnü-

rung körperbetonte und damit „sittenwidrige“ Kleidung), werden fundamentale Begriffe der christlichen Moral zum bearbeiteten Thema erklärt (unter anderem Hoffart) und erste moralkritische Druckerzeugnisse vorgestellt. Hierbei steht häufig die *Superbia*, die Personifikation des Hochmuts, im Mittelpunkt der Darstellungen, die nicht selten als eitle, hochmodisch gekleidete Frau mit Kopfputz, Puffärmeln, Handspiegel und Pfau (oder mit Pfauenfedern) wiedergegeben ist. Andere, oft verwendete Illustrationen gegen die Eitelkeit sind die Vanitas- und Memento-mori-Darstellungen aus dem Spätmittelalter und der Renaissance, die das „eitle Streben des Menschen im Diesseits“ mit seiner Vergänglichkeit in Doppelbildnissen konfrontieren, indem unter anderem modisch aufwendig gekleidete Männer und Frauen neben oder hinter den Pendants ihrer skelettierten oder verwesenden Leichname dargestellt wurden. Es folgen die Auswertungen von Kleiderordnungen und dem im Mittelalter viel rezipierten Gleichnis der „klugen und törichten Jungfrauen“ und den damit verbundenen Motiven sowie die Auseinandersetzung mit der Nutzung des Spiegels als einem Symbol der Selbstverliebtheit.

Im zweiten, umfangreicheren Kapitel werden an diversen herausragenden Beispielen der zeitgenössischen Mode, wie den geschwänzten Röcken, den Hörnerhauben und den entsprechenden Frisuren, den Schnabelschuhen, den Reifröcken, den Mühlsteinkragen und auch den Schamkapseln speziell der Landsknechtskleidung, die Klagen der christlichen Sittenwächter und Moralisten mit ihren Predigten, Spott- und Lehrgedichten, Liedern und Druckerzeugnissen ausführlich zitiert und erläutert und die vehementesten Feinde der Modeerscheinungen genannt. Die primär an der Lust und dem durch die Kleidung forcierten sexuellen Gebaren orientierte Kritik in Wort und Bild ist dabei angefüllt mit Teufeln und Dämonen, die die modebewussten Zeitgenossen beeinflussen, ihnen beistehen, um andere zu ködern, oder sie knechten und in die Hölle verschleppen. Modisch gekleidete Menschen werden als Tiere dargestellt, halten Hof als eitle Affen oder fangen als überdimensionierte „Leimstängler“ andere ein, die sich wie sie mit unnützem Putz schmücken. Die Thematik ergänzend führt Wolter sogenannte Wundergeburten an, die via Bildblätter, den frühen Vorgängern der späteren illustrierten Flugblätter, Kunde von Abnormitäten und Unglücken gaben, die als Missbilligung Gottes für menschliches Fehlverhalten angesehen wurden und gleichzeitig das Bedürfnis der Masse nach Sensationen befriedigte. Körperliche Abnormitäten von Neugeborenen wurden als Strafe Gottes für den Kleiderprunk aufgefasst, wenn die Missbildungen auch nur eine entfernte Ähnlichkeit mit Modeerscheinungen aufwiesen, wie kappen- oder haubenförmig deformierte Köpfe und Hautwucherungen oder geschwollene Muskelpartien, die man als Pluderhosen interpretierte. Auch Beispiele für Mutationen aus dem Tierreich, die in ähnlicher Weise ausgelegt worden sind, werden aufgeführt

und diskutiert.

Fazit: Das vorliegende Buch gibt nicht nur einen breiten Überblick über die Kleidergeschichte des gewählten Zeitraums, sondern veranschaulicht darüber hinaus Aspekte der Kultur-, Körper- und Sittengeschichte und gibt Einblicke in die zeitgenössische Normen- und Gedankenwelt. Gundula Wolter hat mit ihrer Arbeit einen gut lesbaren, anschaulichen und informativen Text vorgelegt. Die vielen Abbildungen demonstrieren dabei eindrucksvoll ihre Ausführungen. Als kleines Maniko ist allerdings zu nennen, daß die allgemeine Wahl der Abbildungen zu den einzelnen Kapiteln und Unterkapiteln zwar gut getroffen wurde, jedoch nur sehr selten ein direkter Bezug des Textes auf die Bilddarstellungen der jeweils entsprechenden Seite(n) genommen wird.

Carsten Sobik